



ons stad

Nr 17 1984

INTERN A

Im hauptstädtischen Gemeinderat hat es einige Umbesetzungen gegeben.

Nachfolger der beiden LSAP-Räte Robert Krieps und Robert Goebbels, die in die Regierung berufen wurden, sind die 48jährige Chemikerin Marianne Wehenkel und der 68jährige Gaston Glaesener, Ehren-Regierungskommissar und ehemaliger Direktor der „Ecole Supérieure du Travail“.

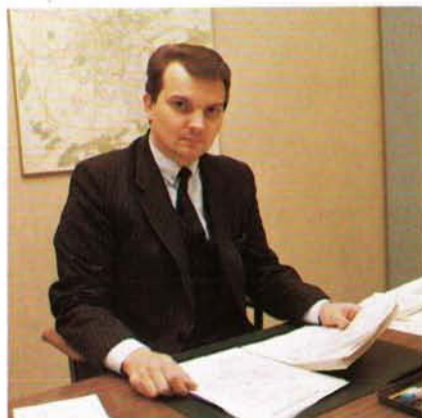
Bei der CSV wird der in die Brüsseler EG-Kommission berufene Nic. Mosar durch den 40jährigen Postbeamten John Liber ersetzt.



Marianne Wehenkel



Gaston Glaesener



John Liber

Einige Male wurde uns der Vorwurf gemacht, unsere Zeitschrift berichte wohl ausführlich in Text und Bild über Gebäulichkeiten und Stadtviertel, was aber bei dieser Art der journalistischen Dokumentation zu kurz käme, das sei das Leben, der Alltag der Menschen in Luxemburg.

Nun, diese *Ons Stad*-Nummer ist



jenen gewidmet, die in unserer Gesellschaft immer seltener zu Wort kommen: den Alten.

Alte Menschen in unserer Hauptstadt, wie sind ihre Lebensbedingungen, wie sieht die Versorgung in Alters- und Pflege-

heimen aus, was könnte, was müßte getan werden, um ihnen den Verbleib in den eigenen vier Wänden so lange wie möglich zu gewährleisten?

Im journalistischen Teil unseres Dossiers haben wir uns mit diesen Problemen beschäftigt, während die literarischen Beiträge direkter und persönlicher an das Thema herangehen.

Wie erlebt der Mensch das eigene Altern, was sind seine Hoffnungen, seine Ängste? Einige Luxemburger Schriftsteller haben sich mit dieser Thematik auseinandergesetzt, darunter Ry Boissaux und Marie-Louise Tidick-Ulveling, beide weit über achtzig Jahre alt.

Wir sind uns bewußt, daß viele Fragen offenbleiben mußten, daß auch andere Stimmen hätten gehört werden müssen. Falls es uns doch gelungen ist, mit dieser Nummer den Belangen der alten Menschen etwas mehr Öffentlichkeit zu verschaffen, dann hat sie ihren Zweck erfüllt.

Darüber mag der Leser urteilen.





2 Mehr Bürde als Würde?

„Der reife Mensch weiß, daß seine Stellung in der Gesellschaft morgen die sein wird, die er heute den Alten zuweist“, schreibt Simone de Beauvoir. Wir täten also gut daran, in unserem ureigensten Interesse, den Alten wieder den Platz einzuräumen, der ihnen zusteht. Eine Reportage über die Probleme des dritten Alters in unserer Hauptstadt von René Clesse.

8 Déi Al (fräi nom Jacques Brel)



9 Das Alter

„Altern heißt abstoßen vom Festland hinein in verschleiertes Gelände.“ Die Luxemburger Schriftstellerin Marie-Louise Tidick-Ulveling beschreibt aus persönlicher Betroffenheit das lange Abschiednehmen als Beitrag zur großen Freske des Lebens.

10 La place des vieux dans la Cité

„Sans vouloir se lancer dans un plaidoyer pour la gérontocratie, il est bien évident qu'on trouve parmi les vieux les plus sages de nos semblables“: Mario Hirsch défend la cause du troisième âge en exigeant des liens intergénérationnels à tous les niveaux de notre société.

12 De la vieillesse

„Comment exploiter pleinement les années de vieillesse si nous avons voué notre existence à la prospérité financière, à la possession de biens et à la performance dans un seul boulot?“, se demande Marie-Jo Lanners dans son article.

14 „Je suis pensionnaire à la Fondation Pescatore“

Ry Boissaux nous raconte ses propres expériences dans „un refuge contre la vieillesse solitaire“.



16 Gutt, datt de Vic do as!

A senger Lëtzebuerger Rubrik erzielt de Josy Braun eis des Kéier eng Geschicht vun der Rumm.

I-VIII pages intercalées

La commune à votre service
Die Gemeinde zu Ihren Diensten
Il comune al vostro servizio
A comuna ao vosso serviço

Tuberkulose-Untersuchungen in der Primärschule
Kindergärten
Schulkantine
Krankenversicherung
Baugenehmigungen
Kinderversorgungsdienst
Sport für alle
Notizblock
und viele andere nützliche Informationen in vier Sprachen im Dossier „gelbe Seiten“, zusammengestellt von Henri Neyen.

Ons Stad
No 17
décembre
1984

Édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg

Tirage: 37.000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg

17 CINEPERAS

Kino für alte Menschen, eine neue Initiative der hauptstädtischen Cinémathèque.

18 Georg Lichters letzter Tag

In Nico Helmings Kurzgeschichte machen wir die Bekanntschaft eines alten Herrn, der plötzlich entdeckt, daß es noch viel zu tun gibt.



20 Les monuments de la Ville de Luxembourg: Guillaume II Par Jean Probst

21 Batty im Heim der Götter

In Jacques Dreschers Satire entdeckt das Familienoberhaupt der Zimmer-Kummers diesmal die neue Sportart Bodybuilding.

24 Was bedeuten die Straßennamen der Stadt? Eine Serie von Evely Friedrich

26 Déi éischt Amerikaner E perséinleche Réckbléck vum J.P. Kraus.

28 Trésors du Musée J.-P. Pescatore présentés par Georgette Bis-dorff

29 Villa Vauban: Compte rendu de l'exposition „Sculptures et objets“ par Paul Lanners

30 Bibliothèque Municipale - nouvelles acquisitions

31 Les sgraffites 1900 à Luxembourg par Robert L. Philippart



32 Le Théâtre des Capucins ouvre ses portes le 1^{er} février 1985 Ben Fayot s'est entretenu avec le nouveau directeur Marc Olinger pour connaître ses projets.



Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder
Layout: Dieter Wagner
Dessins: Hendrik Van den Kerchove,
Pol Leurs, Anne et Pit Weyer
Coordination: René Clesse
Photocomposition:
Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses
de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

MEHR BÜRDE ALS WÜRDE?

Wer im Jahre 1984 auch nur ein wenig das Weltgeschehen verfolgt hat, der stellt fest, daß die Führung der beiden mächtigsten Industrienationen in den Händen von zwei Männern liegt, die beide ihren siebzigsten Geburtstag schon vor einigen Jahren gefeiert haben: Konstantin Tschernenko (74) und Ronald Reagan (73), zwei im wahrsten Sinne des Wortes rüstige Greise an den Hebeln der Macht, während ihre Altersgenossen in Ost und West, seit

ten im Ruhestand, Ärzten und Wissenschaften als betrachte In unserer auf titivität getrimmten die ideale Kleinfamilie nem Vier- bis Fünf- zu Hause ist, werden nehmend zum Stör- natürliche Lebensab- bestenfalls als eine trachtet, die der moderne Sozialstaat zu betreuen hat.

Das Alter, ein Sozialfall? „Wer nicht alt werden will, muß jung sterben“, sagt ein Sprichwort. Wir täten also gut daran, in unserem ureigensten Interesse, den Alten in unserer Gesellschaft wieder den Platz einzuräumen, der ihnen zusteht.



anderthalb Jahrzehnt- überall von Politikern, schaftlern als geriatri- werden?

Jugend und Produk- Gesellschaft, in der mit zwei Kindern in ei- zimmer-Appartement alte Menschen zu- potential, wird der schnitt des Alterns Art Randgruppe be-



Zu der Zeit, da Buddha noch als Prinz Siddharta von seinem Vater in einem herrlichen Palast festgehalten wurde, entwichte er manchmal und fuhr im Wagen in der Umgebung spazieren. Bei seinem ersten Ausflug begegnete ihm ein gebrechlicher Mann, zahnlos, voller Falten, weißhaarig, gebeugt, auf einen Stock gestützt, zittrig und brabbelnd. Siddharta staunte, und der Kutscher erklärte ihm, was ein Greis sei. „Was für ein Unglück“, rief der Prinz aus, „daß die schwachen und unwissenden Menschen, berauscht vom Stolz der Jugend, das Alter nicht sehen. Laß uns schnell wieder nach Hause fahren. Wozu all die Spiele und Freuden, da ich doch die Wohnstatt des künftigen Alters bin.“

So beginnt die bedeutende französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir ihre berühmte Studie über das Alter, „La Vieillesse“, die 1970 in den Editions Gallimard erschien.¹

In dem großangelegten Werk wird das Schicksal der alten Menschen im Lauf der Jahrhunderte in sämtlichen Gesellschaften und Kulturen analysiert, und unterm Strich kommen unsere modernen Industriestaaten mit ihrer Einstellung zum Alter am schlechtesten weg. „Die Alten, die keinerlei wirtschaftliche Kraft darstellen, haben nicht die Mittel, ihre Rechte durchzusetzen. Das Interesse der Gesellschaft geht dahin, die Solidarität zwischen den Arbeitenden und den Unproduktiven zu brechen, so daß diese von niemand mehr vertreten werden.“ Und Simone de Beauvoir gelangt zur Schlußfolgerung: „Die Forderung, daß Menschen im Alter Menschen bleiben, würde eine radikale Umwälzung implizieren. Und sie zeigt, daß alles neu zu regeln ist, von Anfang an. Deshalb wird dieses Problem so beflissentlich mit Schweigen übergangen; deshalb ist es nötig, dieses Schweigen zu brechen.“

Am liebsten das gewohnte Zuhause, aber was ist, wenn es einmal nicht mehr geht?

Jeder kennt die Geschichte: Seit Jahren ist der alte Herr pensioniert, aber er und seine Frau erfreuten sich bisher einer leidlich guten Gesundheit. Zusammenleben im Alter in trauter Zweisamkeit: der gemeinsame Einkaufsbummel am Morgen, der Spaziergang mit dem Hund, die Anforderungen der Gartenarbeit rund ums Jahr, die regelmäßigen Besuche der verheirateten Kinder, der Plausch mit den Nachbarn, die gemütlichen Abende vorm Fernseher.

So sieht wohl die Wunschvorstellung eines Großteils der Menschen aus, wenn sie gefragt werden, wie sie sich ihr Alter einrichten möchten.

Die bescheidene Idylle nach dem Berufsleben: die eigenen vier Wände, der kleine Garten und, das wichtigste, natürlich möglichst lange gesund bleiben, „auf niemanden angewiesen sein“.

Mit zunehmendem Alter, wenn die körperlichen Beschwerden sich immer regelmäßiger einstellen, wenn sie sich gar zum behandlungsbedürftigen Krankheitsbild summiert haben, wächst die Angst. Zuerst wird wohl nur einer der Ehepartner bettlägerig. Noch ist der andere gesund und rüstig genug, um die Pflege zu übernehmen. Doch die Idylle ist gestört: Was ist, wenn dem anderen jetzt auch etwas zustößt?

Dabei ist das hier beschriebene Beispiel – altes Ehepaar mit Eigenheim und passablen Rentenbezügen – noch ein Glücksfall. Viele alte Menschen in Luxemburg sind Bezieher von Klein- und Kleinstrenten, müssen unter oft schäbigen Bedingungen zur Miete wohnen, und nicht selten sind da keine Angehörigen mehr, denen Armut, Krankheit und Einsamkeit Grund genug sind, mehr als ein oder zweimal im Jahr nach dem Rechten zu sehen.

Mag sein, daß die Geschichte, die sich im vergangenen Sommer in Contern ereignete, als die Leiche eines alten Mannes erst nach sieben Wochen entdeckt wurde, nicht symptomatisch für die Lage der Alten hierzulande ist.

Doch besonders in unseren modernen Wohnvierteln, die im Gegensatz zur dörflichen Gemeinschaft vergangener Zeiten die Anonymität hinter sterilen Plastikläden pflegen, wird das Alleinleben alter Menschen mehr denn je zum lebensbedrohenden Risiko. Wie lange müssen sich heute in unseren Wohnblocks Zeitungen und Kontenauszüge im Briefkasten stapeln, bis jemand auf die Idee kommt, daß Herrn oder Frau Soundso vielleicht etwas zugestoßen sein könnte? Da ist es schon verständlich, daß viele alte Menschen auf das geheuchelte Interesse von Angehörigen und Nachbarn an ihrem Schicksal lieber verzichten und ihre Selbständigkeit gegen den geregelten Versorgungsapparat eines Altersheims eintauschen.

Zahlen

Rund 50.000 Menschen sind derzeit in Luxemburg über 65 Jahre alt und haben somit jenen Lebensabschnitt erreicht, ab der die modernen Begriffe

„Senioren“ oder „drittes Alter“ auf sie angewendet werden. 20.000 davon sind zwischen 65 und 70, etwa 14.000 zwischen 70 und 75, 9.000 zwischen 75 und 80, die restlichen 7.000 über 80 Jahre alt.

Über 2.000 Plätze stehen ihnen in insgesamt 33 übers Land verteilten Altersheimen zur Verfügung. Zwölf davon sind staatliche Institutionen, fünf werden von Gemeinden verwaltet, die restlichen sechzehn werden in der Regel von religiösen Orden oder andern privaten Trägern geleitet und meist von der öffentlichen Hand subventioniert, die dann ein Mitspracherecht in Verwaltungs- und Organisationsfragen hat.

Das Angebot entspricht in etwa der Nachfrage, darüber sind sich sowohl die verantwortlichen Instanzen als auch die 1963 gegründete AMIPERAS einig, die sich heute mit über 18.000 Mitgliedern als „Gewerkschaft des dritten Alters“ versteht.

540, also rund ein Viertel aller Heimplätze, stehen in sechs Institutionen der Hauptstadt zur Verfügung, die drei größten und wichtigsten davon, die Fondation J.-P. Pescatore und das Zivilhospiz mit seinen Häusern in Pfaffenthal und Hamm, sind öffentlich-rechtliche Einrichtungen, die sich selbstverwalten und der Aufsicht der Gemeinde Luxemburg und des Staates unterstellt sind. Die drei verbleibenden Heime mit durchschnittlich zwanzig Plätzen sind privat, während das grundlegend renovierte und dem Familienministerium unterstehende Rhamhospiz im Prinzip keine Bewohner der Hauptstadt aufnimmt.

Leben im Altersheim

Ruhe, Natur und Funktionalität, was will man mehr? Es besteht kein Zweifel, das Altersheim, das vor nunmehr zwanzig Jahren auf der Straße Bonneweg-Hamm sozusagen mitten auf der grünen Wiese gebaut wurde, ist ein in bester Absicht geborenes Kind jener goldenen sechziger Jahre, als überall im Lande Bauherren und Architekten nach dem Motto „Licht, Luft und Sonne“ gutgemeinte, flach und rechteckig konzipierte Zweckbauten hochzogen. Daß das Bauland in Hamm dem Zivilhospiz bereits gehörte, wurde als zusätzlicher Vorteil gerne in Kauf genommen; Landschaftszersiedlung oder „Integration statt Isolation“ waren damals noch niemandem ein Begriff, und auch der Fluglärm vom Findel hielt sich in jener Zeit noch in Grenzen.

Kurzum, das Hammer Altersheim wurde Anfang der sechziger Jahre nach bestem Wissen und Gewissen geplant und gebaut.

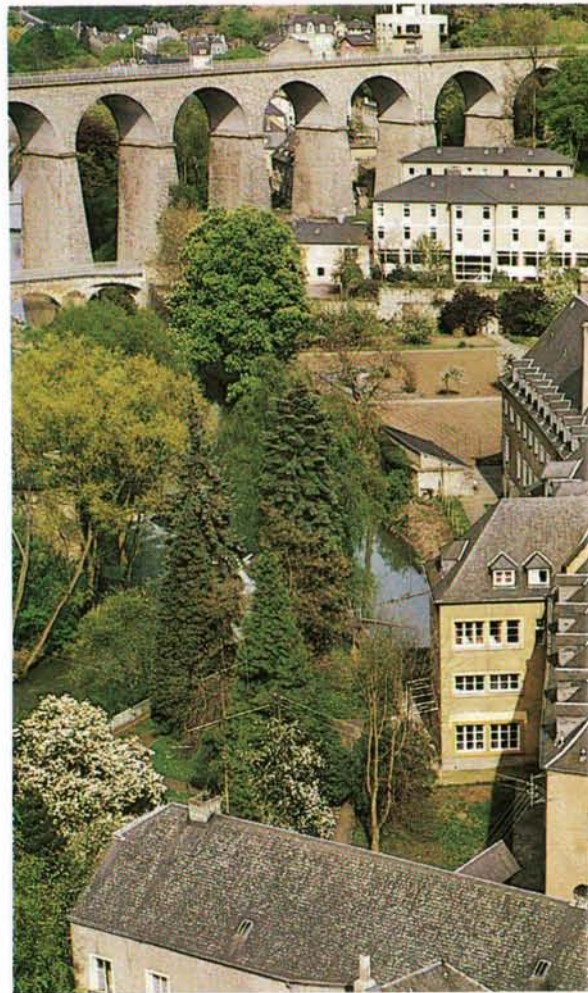
Diese Institution erfüllt heute eine dreifache Funktion: Die Abteilung „Altersheim“ hat eine Aufnahmekapazität für sechzig alte Menschen, die nach Abschluß des 65. Lebensjahres hier einziehen können; auf der Pflegestation, der Geriatrie, stehen 74 Betten bereit. Etwa ein Viertel davon sind allerdings ständig von Reeducationspatienten aus allen Teilen des Landes besetzt, die auch die hauseigenen kinesitherapeutischen Geräte in Anspruch nehmen. In naher Zukunft soll allerdings Bad Mondorf einen Teil dieser Fälle übernehmen, so daß in Hamm wieder mehr Betten pflegebedürftigen alten Menschen zur Verfügung stehen.

Die meisten Bewohner des Hammer Altersheims sind alleinstehende alte Menschen, der Großteil davon Frauen. Das Durchschnittsalter ist mit 82 Jahren sehr hoch, die Pensionspreise hingegen verhältnismäßig niedrig: Eine alleinstehende Person zahlt je nach Komfort täglich zwischen 624 und 824 Franken. In diesem Preis enthalten sind eigenes Zimmer und Vollpension, Pflege, die vom Hause gestellte und regelmäßig gewechselte Bettwäsche sowie die Zimmerreinigung. Geringe monatliche Zusatzkosten werden etwa für den Anschluß an die Gemeinschaftsantenne oder für das Betreiben eines privaten Eissschranks erhoben.

Für Kleinrentner, die diese Preise nicht zahlen können, übernimmt das Sozialamt den Restbetrag und garantiert ihnen zusätzlich ein bescheidenes Taschengeld. Dieses Prinzip gilt in der Regel für sämtliche Luxemburger Altersheime.

Aus Platzgründen müssen in Hamm die Mahlzeiten auf den Zimmern eingenommen werden. Das fördert nicht gerade das Gemeinschaftsgefühl, ist aber leider unumgänglich, da der große Eßsaal in eine Kinesitherapie umfunktioniert wurde.

Das Fehlen eines geeigneten Gemeinschaftsraumes, in dem z.B. auch eine gemütliche Cafeteria Platz finden könnte, wird sowohl von den Bewohnern als auch von Direktor Besch beklagt. Mit einem sinnvoll konzipierten Neubau in Hamm könnten in der Tat zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden. Einerseits würde die Hauptstadt endlich ihre seit Jahren fehlenden zusätzlichen Geriatriebetten erhalten, und andererseits könnte das Altersheim in punkto Komfort und kol-



*„Der reife Mensch weiß,
daß seine Stellung morgen die sein wird,
die er heute den Alten zuweist.“*

Simone de Beauvoir



lektiven Einrichtungen den Forderungen der Zeit angepaßt werden.

Trotz akutem Raummangel wird in Hamm aber auch heute Wert auf gemeinschaftliches Leben gelegt.

Eine halbtags engagierte Beschäftigungstherapeutin leitet eine Bastelstube, jeden Mittwoch findet eine gruppentherapeutische Sitzung statt, und zudem gibt es regelmäßige Festlichkeiten oder es werden gemeinsame Ausflüge organisiert.

Zweimal täglich gewährt ein gemeindeeigener Minibus eine Verbindung mit dem Stadtzentrum, zudem halten die städtischen Linienbusse direkt an der Einfahrt zum Altersheim.

Doch all diese Möglichkeiten, ein bißchen Abwechslung in den meist nur durch Essens- und Fernsehstunden genormten Tagesablauf zu bringen, stoßen bei einem Großteil der Heimbewohner auf wenig bis gar kein Interesse.

„Nur etwa 15 bis 20 Prozent unserer Bewohner sind noch für derartige Aktionen zu motivieren“, bedauert auch Fräulein Moschert, die junge hauptamtliche Sozialarbeiterin.

Und das sind auch dieselben, die bei gutem Wetter noch einen Spaziergang in die nahe Natur wagen oder mehr oder weniger regelmäßig in die Stadt fahren.

Bleibt die erschreckende Schlussfolgerung, daß weit über die Hälfte dieser alten Menschen ihr Zimmer kaum noch verlassen.

In der zweiten Dependenz des Zivilhospizes, in Pfaffenthal, die seit ihrer grundlegenden Renovierung Anfang der siebziger Jahre endlich das ihr jahrzehntelang teilweise zu Recht nachgesagte Image von Pauperismus und Verwahrlosung zugunsten einer zeitgemäßen, allen hygienischen Anforderungen Rechnung tragenden Organisationsform abstreifen konnte, sieht die Lage ein bißchen anders aus.

Das Hospiz beherbergt etwa 160 alte Menschen, 85 Frauen und 75 Männer. 90 Patienten sind auf der Pflegestation untergebracht, während im Altersheim 70 Bewohner leben.

Daß hier die absolute Mehrheit der Altersheiminsassen regelmäßige Kontakte zur Außenwelt pflegt, sei es durch Einkäufe, Spaziergänge oder Stammtischbesuche in der Unter- oder Oberstadt, mag sich aus zwei Faktoren erklären.

Der Hauptgrund für diese gegenüber Hamm so offensichtlich kontaktfreudigere Mentalität mag darin liegen,

daß das Durchschnittsalter im Pfaffenthaler Altersheim bei 73 Jahren liegt, also neun Jahre weniger als in Hamm, was zweifellos bei alten Menschen in Sachen Unternehmungsgeist stark ins Gewicht fällt.

Nicht von der Hand zu weisen ist aber ein zweiter Faktor: Das Pfaffenthaler Hospiz liegt viel weniger isoliert als das Hammer Altersheim. Die Bewohner unterhalten gute Kontakte mit der Bevölkerung der Unterstadt, zudem ist es nur ein Katzensprung zu Fuß bis in die Oberstadt. In Hamm hingegen muß man den Bus nehmen.

Im Pfaffenthaler Hospiz jedenfalls, so Direktor Georges Gentilini, herrscht wenig Interesse an organisierter Freizeitgestaltung, Busreisen etwa oder kulturelle Abende. „Unsere Bewohner“, so der junge Direktor, „wollen das anscheinend gar nicht. Die wissen selbstständig mit ihrer Zeit umzugehen.“

Großen Wert auf hauseigene Veranstaltungen hingegen wird in der größten hauptstädtischen Institution für das dritte Alter gelegt, deren Gründung dem testamentarischen Willen eines der größten Mäzene Luxemburgs zu verdanken ist: der Fondation Jean-Pierre Pescatore.

389 Menschen können, dank zweier umfangreicher Vergrößerungsprojekte der vergangenen Jahre, inzwischen in dieser äußerst zentral und zudem direkt am Stadtpark angesiedelten Einrichtung ihren Lebensabend verbringen. Im Gegensatz zu den beiden gemeindeeigenen Institutionen unterhält die Stiftung allerdings keine eigene Pflegeabteilung, sondern ist ausschließlich ein Heim für gesundheitlich noch ziemlich rüstige Senioren.

Hier weht in der Tat noch der Geist wohlhabenden Bürgertums vergangener Zeiten: Gediegene alte Möbel, Kunstgegenstände, Holztäfelungen und blumengeschmückte Wandelhallen prägen den Eindruck, den der Besucher nach einem ersten Rundgang hat.

Gemeinsame Speisezimmer, eine üppige Cafeteria und zwei größere Festsäle bestimmen hier das Gemeinschaftsleben: Hauskonzerte, Film- und Theaterveranstaltungen und dergleichen stehen bis zu zweimal pro Woche auf dem Programm.

Das Interesse der Bewohner an derartigen Veranstaltungen hält sich allerdings in Grenzen: Genau wie in Hamm mag auch hier das sehr hohe Durchschnittsalter – 83 Jahre – bewir-

ken, daß ein Großteil dieser alten Menschen, 90 Prozent davon Frauen, ein sehr zurückgezogenes Dasein auf den Zimmern fristet.

Im Gegensatz zur vorherrschenden öffentlichen Meinung sind die Pensionspreise der Stiftung nicht so astronomisch wie allgemein angenommen: der Mindestpreis pro Person liegt genau wie in den andern Institutionen bei 624 Franken pro Tag (Einzelzimmer mit Waschbecken, Gemeinschaftsbad und W.C. auf dem Stockwerk); mit persönlichen Komfortansprüchen steigen auch die Tagessätze.

Das Vorurteil, in der Fondation Pescatore würden ausschließlich vermögende alte Menschen aufgenommen, wird von der Direktion heftig abgestritten: „Bei uns wohnen auch Sozialhilfeempfänger“, so die diensttuende Direktorin Carmen Watgen.

Bereits nächstes Jahr soll der Bau eines weiteren Projektes im Interesse des dritten Alters in der Hauptstadt in Angriff genommen werden. Im alten „Konviktsgaard“ auf der Seite der Rue des Jardiniers werden neue Wohnungen für etwa 120 Senioren entstehen. Dieser Komplex, äußerst zentral gelegen und hauptsächlich für alte Ehepaare geplant, wird individuelle und unabhängige Studios und Appartements mit dem Komfort kollektiver Einrichtungen verbinden. Bauherr ist die Stadt Luxemburg, über die Art der Verwaltung ist noch nicht entschieden.

Es fehlt an Pflegebetten

Obwohl an der Institution Altersheim hierzulande zweifellos vieles, vor allem in konzeptueller, architektonischer und organisatorischer Hinsicht zu verbessern wäre, so klappt zumindest bei diesen Einrichtungen das Verhältnis von Angebot und Nachfrage einigermaßen. In dringenden Fällen, darüber sind sich sämtliche Verantwortlichen einig, sei immer schnell „etwas frei“.

Das gilt jedoch längst nicht für die klinische Altenversorgung. In Sachen Geriatrie ist Luxemburg nicht viel mehr als ein Entwicklungsland, ein Zustand, der bei der stetigen Vergrößerung unserer Bevölkerung unhaltbar ist.

Es fehlt an medizinischen und paramedizinischen Fachkräften, es fehlt an geeigneter Infrastruktur und es fehlt, damit schließt sich der Teufelskreis, vor allem am politischen Willen und somit an Geld.

Allein in der Hauptstadt besteht ein akuter Mangel an mindestens 100

Pflegebetten, landesweit wird das Manktum auf 300-500 Plätze geschätzt.

In der Praxis wirkt sich diese Situation in der Regel folgendermaßen aus: Unsere modernen Polykliniken überweisen die unheilbaren Pflegefälle an andere Häuser, die seit langem inoffiziell schon als gerontologische Zwischenstationen fungieren. Das sind in der Hauptstadt beispielsweise die beiden Fischmarkter Kliniken St. Joseph und St. François. Falls sich keine Angehörigen mehr bereitfinden, die Krankenpflege zu Hause zu übernehmen, müssen die alten Menschen hier oft lange auf einen freien Platz in einer der insgesamt acht offiziellen Luxemburger Geriatrien warten. Eine menschenunwürdige Situation, die durch nichts zu rechtfertigen ist.

Pflege zu Hause, die menschliche Lösung

Daß im Idealfall gut funktionierende Alters- und Alterspflegeheime trotzdem keineswegs die beste Lösung sind, liegt auf der Hand. Gerade alte Menschen hängen an ihren Gewohnheiten, sie ziehen in fast allen Fällen die eigenen vier Wände der funktionalen Anonymität derartiger Einrichtungen vor und wechseln oft nur dorthin aus Mangel an Alternativen.

Eine erste wichtige Initiative, die den Verbleib zu Hause verlängern hilft, ist die regelmäßige Zustellung eines warmen Mittagessens, das sogenannte „Repas sur roues“, das heute in fast sämtlichen Teilen des Landes eine beliebte und bewährte Einrichtung ist. Allein in der Hauptstadt, wo das Sozialamt diesen Dienst seit 1974 gewährleistet, wurden im vergangenen Jahr insgesamt 67.248 warme Mahlzeiten geliefert, deren Zubereitung den Kollektivküchen des Hammer Altersheims und der Fondation Pescatore untersteht. Die Preise der isothermisch verpackten Portionen sind nach der Höhe des Einkommens gestaffelt, der soziale Mindestpreis pro Mahlzeit beträgt 35 Franken.

Alte und gebrechliche Menschen, die die Hausarbeit allein nicht mehr bewältigen, können zudem übers Sozialamt eine Haushaltshilfe (Aide familiale) anfordern. Für nicht in der Hauptstadt wohnende Menschen funktioniert über die Caritas ein ähnlicher Dienst. Auch hier sind die Kosten nach dem Einkommen gestaffelt.

Seit 1982 gibt es für die Hauptstadt und verschiedene Randgemeinden eine weitere, vom Roten Kreuz gestartete Initiative, die dem alten Menschen

im Krankheitsfall fachgerechte Pflege zu Hause verspricht. „Soins à domicile“ begreift vor allem Injektionen, die Pflege offener Wunden und Hilfe bei der Körperhygiene. Dieser Dienst, den diplomierte Krankenpfleger gewährleisten, kann über das Rote Kreuz angefordert werden.

Doch all diese sicherlich gutgemeinten Aktionen sind kaum mehr als der berühmte Tropfen auf den heißen Stein, solange sie nicht weiter ausgebaut und vor allem großzügiger von der öffentlichen Hand unterstützt werden.

Um pflegewilligen Angehörigen kranker und alter Menschen entgegenzukommen, plant das Gesundheitsministerium immerhin einen neuen Dienst, der bald anlaufen soll: So kann man in Zukunft hier gratis das zur Pflege notwendige Hilfsmaterial – Rollstühle, Spezialbetten, hygienische Geräte und dergleichen – anfordern.

Initiativen, die sich im Ausland längst bewährt haben, sind auch sogenannte Tagesstätten für alte Menschen, die die Angehörigen teilweise entlasten, ohne aber den Patienten endgültig von seinem gewohnten Zuhause zu isolieren.

Die Gemeinde Luxemburg schließlich, die sich ihrer Verantwortung gegenüber ihren älteren Einwohnern nicht entziehen möchte, erwägt die Installierung eines sogenannten „Standard des Vieux“, eines permanenten Hilfsdienstes für alleinstehende Menschen. Diese bräuchten fortan im Notfall nicht mehr umständlich nach Telefonnummern zu suchen. Ein Knopfdruck an einem kleinen Taschensender würde genügen, um über eine Tag und Nacht in Bereitschaft stehende Zentrale prompte Hilfe anzufordern.

„Der reife Mensch“, schreibt Simone de Beauvoir, „weiß, daß seine Stellung morgen die sein wird, die er heute den Alten zuweist.“

Es bleibt also, in unser aller Interesse, noch viel zu tun.

René Clesse



J.-P. Pescatore



Die „Fondation“

Sowohl die beiden Zivilhospize als auch die Fondation Pescatore haben je eine hauseigene Kapelle für die Gläubigen unter ihren Bewohnern. Im Pfaffenthaler Hospiz, das ja bekanntlich ein ehemaliges Kloster war, hängt das berühmte Porträt der Elisabethanerin Marie de Zorn, das 1688 von einem unbekannten Künstler gemalt wurde.



¹⁾ Deutsche Übersetzung im Fischer Taschenbuch Verlag.



Photo Marc Scheffen

DÉI AL

(fräi nom Jacques Brel)

Déi Al soe näischt méi. Jhust heiansdo gesäis du hir Angscht am Bléck
Souguer räich sin se aarm. Si hu keng Illusioun an en Härz esou déck
't as eidel a propper bei hinnen doheem. Iwerall richt et no fréier
Egal wou se liewen, si liewe vill ze laang. Vill ze traureg a schwéier
As et vum Laachen, vum Kräischen. Hir Stëmmen sou kleng a sou dënn
An hir Erënnerong un deemols. Mä deemols kënnt nët erëm
A wa se dann zidderen, dann as et well d'Auer aus Sëlwer um Buffet
Ronkt aus dem Salon, a seet jo, a seet nee, a seet: Dir laft mer nët fort

Déi Al dreeme nët. Hir Bicher verstëpsen. De Piano bleiwt zou
Hir Kaz as laang doud. D'Fläsch Wäin um Sonndeg mécht si nët frou
Déi Al sin doheem, hir Glidder di wéi. Hir Welt gët ëmmer méi kleng
Vum Bett nach bei d'Fënster, vun der Fënster an d'Fotell. An da vum Bett an d'Bett
A wann se eraus gin, Aarm an Aarm, an hirem schwaarze Sonndesgezei
Da nëmme wann d'Sonn schéngt. Bis op de Kiirfecht. De Marber um Graf as nei
Vergiess as dann eng Stonn laang hir Auer aus Sëlwer um Buffet
Déi ronkt aus dem Salon a seet jo, a seet nee, a seet: Dir laft mer nët fort.

Déi Al stierwe nët. Si entschlofe ganz lues, a si schlofen ze laang
Si hale sech d'Hand, fir sech nët ze verléieren, an et as hinne baang
A fir deen, deen da bleiwt, an der Fotell aleng, as d'Liewen ang Strof
Hie sëtzt bei der Fënster. Hien tiirmt an trëppelt an di eidel Kichen erof
Vläicht gesi der hien oder si, do geschlach kommen an Trauer a Reen
Gekrëmmt, ganz a schwaarz. Mat Aen déi kloen a froen, firwat a fir ween
A wann der heem kommt, gesi der um Buffet eng Auer aus Sëlwer
Déi pëspert am Salon, a seet jo, a seet nee, a seet: Dir laft mer nët fort.

René Clesse

Altern heißt abstoßen vom Festland in verschleiertes Gelände. Es heißt das eigen Welken miterleben, die Blätter fallen zu sehen. Es heißt aber auch von hoher Warte lange Jahre wechselhaftes Walten ungetrübten Auges zu überblicken. Leicht war der Aufstieg nicht, und auch mich umwehte wahrlich nicht auf jeder Stufe Frühlingsluft. Dennoch, die letzte Schwelle ist erreicht, und in der klaren Höhenluft sind ihre Strömungen und Forderungen leicht erkennbar. Nicht nur spätere Jahre haben eigene Prägung, vom Embryo bis zum Greis ist jede Dekade anders gefärbt. Kunterbunt jede. Den Unarten des Kindes wehren Eltern und Erzieher, dann übernimmt das Leben dieses Amt, wenn auch nicht immer so milde.

Wer aber soll dem Alter Mentor sein, und wäre es noch gewillt, fremden Rat anzunehmen? Folglich muß es aus eigenen Quellen schöpfen. Heraus mit seinen Untugenden ins Rampenlicht. Als Heerführer das Schlappmachen, das physische wie das geistige. Die Absage an die Zukunft, das mangelnde Interesse gegenüber den weltbewegenden Problemen, um sich mit der Erfüllung persönlicher Wünsche zu begnügen. Eine allzu harte und scharfe Kritik, ein überschwenglich Verschönern der Vergangenheit und nicht zuletzt das Selbstbewußtsein des Pharisäers, alles gemeistert zu haben.

Zu beachten ist, daß mit dem Alter sich eine Überempfindlichkeit einstellt, die, unbewacht und unbekämpft, leicht zur Gereiztheit wird. Übersehen werden gilt als böses Omen, eine geringfügige Unachtsamkeit, die man sonst spöttisch quittiert hätte, tut nun weh und bleibt haften. Ein unachtsames Wort, und eine Wunde ist geschlagen. Doch nach der Anklage, die mildernden Umstände. Da steht dicht vor einem die Einsamkeit und breitet die grauen Flügel bis zum Verlassensein.

Da sind die vielen, die nie mehr kommen werden, da sind die Augen, die einem teuer waren und die für immer geschlossen sind. Erinnerungen tauchen auf, die man mit niemandem mehr teilen kann und zum Nachdenken ist allzuviel Zeit fällig. Beschäftigung ist dem Alter Arznei und Elixir. Irrtümer und Fehler treten grell hervor, und bitter schmerzen die guten Worte, die man nicht gesprochen. Was die Irrtümer anbelangt, sei an das schöne Schiller-Wort gemahnt: „Sage ihm, daß er soll Achtung tragen vor den Träumen seiner Jugend, wenn er ein Mann sein wird.“

Dazu gesellen sich die körperlichen Schwächen, Krankheitserschei-

DAS ALTER

nungen und Gebrechen, nunmehr als unheilbar zu bewerten. Die halberblindeten Augen, die Schwerhörigkeit, die lahmen Beine, die zitternden, die ungeschickten Hände. Wer zum Beispiel, wie ich, vom Fieber des Schreibens beerauscht war und stunden-, nächtelang beseligt sich ihm hingab, und schließlich die eigene Unterschrift nur mehr mühselig kritzeln kann.

Nun, es muß ertragen sein. Huldigen wir dem Fortschritt, der uns zum Beispiel die Kassetten brachte. Sie vermitteln nicht nur fremde Werke, sondern erlauben obendrein ein beschränktes, eigenes Schaffen. Gewiß, sie vermögen nicht das innige Versenken in ei-

ne Lektüre wiederzugeben, verbinden uns aber mit der Außenwelt. Und wer benutzt sie nicht gerne, um aus seiner Kindheit zu erzählen? Gleiche Anerkennung sei dem Hörapparat gezollt. Ein Dank seinem Erfinder, ein Dank den Samaritern, die an seiner Verbesserung arbeiten. Gedenken wir des großen Beethoven mit seinen armseligen, seinen nutzlosen Trichtern und Röhren.

Wie keine andere Epoche braucht das Alter Energie. Erfahrung muß ihm helfen, zunehmendem Versagen zu trotzen. Mit allen Kräften muß es versuchen, sein bescheidenes Wissen weiterzuleiten, jeden Sonnenstrahl, der ihm geschenkt, zum Vermächtnis zu erheben.

Das Alter ist ein langes Abschiednehmen, nicht wehleidig und träumerisch weiß es, daß jeder Nadelstich beiträgt zur großen Freske des Lebens.

Lebet wohl.

M. Tidick-Ulveling



LA PLACE DES VIEUX DANS LA CITE

La société luxembourgeoise a pris un sérieux coup de vieux ces quarante dernières années. Le pourcentage des personnes âgées de plus de soixante ans dans la population indigène atteint maintenant les 25%, comme le montrent les pyramides des âges familiaires des démographes. La base de la pyramide se rétrécit de plus en plus (les jeunes) au profit d'un élargissement du sommet (les vieux).



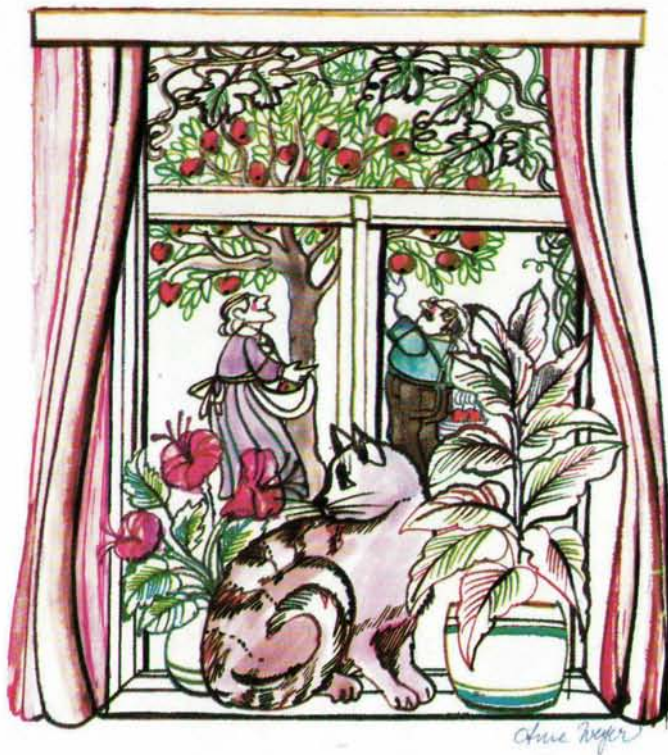
Cette situation, qui n'est pas nouvelle, n'est que rarement évoquée dans le discours politique et encore moins dans l'action politique, un peu comme si on était convaincu que les vieux se satisferaient sans autre façon du rôle secondaire qui leur est imparti. Il est vrai que dans notre société les vieux ne constituent pas un lobby puissant et ils ne font que rarement parler d'eux et de leurs revendications.

Il s'avère cependant qu'étant donné le vieillissement considérable de la société luxembourgeoise, l'on ne saurait faire l'économie d'une politique cohérente en la matière. A cet égard, ce n'est pas seulement l'Etat qui est appelé sur le plan mais aussi les communes. Il va de soi que malgré les efforts louables qu'on peut repérer ici ou là, le lot réservé aux vieux n'est pas nécessairement enviable et les controverses épiques sur la pénurie des places dans les maisons de retraite ou des lits de gériatrie sont là pour le souligner.

Il se trouve que le débat public tend à s'orienter vers une conception plutôt négative des problèmes du troisième âge. On met en avant les désavantages en relation avec le vieillissement de la population. Cette approche économique, généralisée depuis la publication du rapport Calot, souligne les dangers de la crise démographique et elle énumère entre autres l'accroissement des charges de la sécurité sociale ainsi que le poids mis sur les générations futures en ce qui concerne le financement des pensions de vieillesse.

Ces préoccupations, qui sont certes légitimes car elles soulèvent des problèmes graves de notre sécurité sociale, ne sauraient cependant tenir lieu d'une politique d'ensemble en faveur de la vieillesse ceci d'autant plus que les études du groupe Schaber sur la pauvreté ont attiré l'attention sur le fait que la situation des vieillards reste assez précaire et que le fait d'être vieux peut être une des causes de la pauvreté. Il est bien connu en effet qu'au Luxembourg près de 10.000 personnes sont bénéficiaires de rentes du Fonds national de solidarité, ce qui veut dire en clair que leurs moyens de subsistance se situent en dessous du minimum vital.

Mais au-delà de ces ratages du système de protection sociale, il y a bien d'autres aspects inhérents au statut des vieillards qui méritent toute l'attention des autorités responsables et en particulier des autorités municipales. Ils ont trait à ce que l'on pourrait appeler le vécu des vieillards et leur importance sociale.



Les vieux, qui foisonnent, et que dans notre sottise nous considérons comme un fardeau inutile et encombrant, constituent à maints égards un important atout de nos sociétés, qu'il s'agit de valoriser. Sans vouloir se lancer dans un plaidoyer pour la gérontocratie, il est bien évident qu'on trouve parmi les vieux les plus sages de nos semblables. En plus ils ont le devoir et la vocation, à condition qu'on leur prête attention, de nous aider à dépasser les erreurs et les illusions factices et myopes dans lesquelles nous avons tendance à nous embourber. Les vieux incarnent mieux que quiconque la mémoire collective et à ce titre ils s'acquittent d'une mission indispensable en maintenant vivant les liens intergénérationnels.

L'existence d'un nombre considérable de vieux parmi nous soulève des problèmes considérables en ce qui concerne l'organisation de la vie.

Notre société, qui ressemble de plus en plus à une civilisation de l'automobile privilégie certaines formes d'agressivité dont les vieux font les frais. Il est évident que les vieux sont presque sans défense dans la rue et qu'ils sont exposés à des dangers nombreux qui tiennent au fait qu'on n'a toujours pas réussi à limiter la place des voitures individuelles dans les lieux d'habitation. Les transports en commun, qui constituent le moyen de déplacement préféré des vieilles gens, laissent beaucoup à désirer tant en ce qui concerne le confort, la fréquence des liaisons et la desserte des lieux. Il en va de même de tout l'aménagement de l'espace urbain, qui ne donne certainement pas la priorité aux piétons, parmi lesquels les vieillards sont surreprésentés. L'aménagement de zones piétonnes dans le centre des villes est un geste apprécié plus particulièrement par

nos concitoyens plus âgés. Mais on ne peut pas dire exactement que leur bien-être soit le souci principal des urbanistes, toujours plus préoccupés à adapter la ville à l'automobile que l'inverse. L'accès à l'infrastructure culturelle n'est pas organisé de sorte à tenir compte en premier lieu du mode de vie des vieilles gens, étant donné que la plupart des manifestations culturelles se déroulent pendant la soirée, période de la journée que les vieux appréhendent à affronter.

S'il est vrai que pendant le jour la ville appartient aux vieillards et aux enfants, il n'est pas moins vrai que c'est le moment où la ville a à offrir très peu de distractions organisées. Ces considérations sont particulièrement importantes si l'on tient compte d'un besoin nouveau des personnes âgées: le droit à l'éducation permanente. Il faut malheureusement constater que ni les institutions scolaires ni les institutions culturelles sont particulièrement bien utilisées pour répondre à cette demande.

Il s'entend que cette demande, si elle est prise en considération, risque de bouleverser considérablement les conceptions de l'éducation qui ont cours. Il se trouvent en effet que les vieilles gens ne viennent pas emprunter un savoir pour le monnayer contre une amélioration de leur situation économique ou un accroissement de leur pouvoir social. C'est en quelque sorte une démarche gratuite, qui ne manquera cependant pas d'enrichir l'éducation. Les vieux sont à la recherche d'un enrichissement personnel, qui motive d'ailleurs tous leurs rapports avec le système culturel. Ceci constitue en quelque sorte une alternative personnaliste à la démarche productiviste qui l'emporte dans nos sociétés.

Mario Hirsch

DE LA VIEILLESSE



Dans les rencontres avec les personnes âgées, j'ai apaisé le regret de n'avoir pas connu mes grands-parents. Mes parents avaient atteint un âge avancé au moment de ma naissance. Ces réflexions sur le troisième âge ne sont donc pas récentes et l'expérience personnelle m'a convaincue que ce que l'on entend par âge s'avère tout à fait arbitraire.

L'image que nous nous faisons de la vieillesse pèse sur les aînés, elle agit sur nos relations avec eux et influence notre comportement à leur égard.

La personne ayant atteint l'âge obligatoire d'abandonner son travail tend à se replier sur elle-même. Les nombreux services des pouvoirs publics témoignent des efforts réalisés, afin de lui garantir les moyens d'une vie respectable. A Paris, par exemple, une "voix amie" se propose une fois par semaine, au jour et à heure fixés, d'apporter au téléphone une assistance morale. Le mensuel "Ville de Paris" relève les mérites de cette association au nom trompeur "L'amitié au bout du fil". J'y perçois un exemple flagrant de contacts dénaturés, l'expression d'insécurité profonde et de dramatique solitude, le reflet de la séparation sociale et la perte d'autonomie des vieilles gens.

Avant de poursuivre le sujet, je suis obligée de le délimiter. Je me tiens à l'âge conventionnel de 60-65 ans comme début du troisième âge.

Les femmes qui ont surtout existé de et par leur mari et les enfants,

abordent la vieillesse sous un tout autre aspect que les hommes: je n'en tiendrai pas compte.

Je prends en considération les personnes bénéficiant d'une pension et qui ne vivent pas à la charge de leur famille ou de la collectivité.

En effet, la vieillesse se vit de manière fort inégale selon le sexe, le statut matrimonial et l'appartenance à une catégorie socio-professionnelle.

N'oublions pas pour autant les personnes tombées dans la pauvreté financière et affective.

Viellir est difficile. Difficile dans une société de valorisation de la jeunesse. Est considéré comme vieux, celui qui informe sur le passé, inintéressant parce que, croit-on, non porteur d'avenir. Les municipalités, les associations offrent une protection à la vieillesse, mais dispensent-elles un sens du vieillissement? Ne sommes-nous pas simplement mis devant l'évidence que les rentiers, libres de leur temps, consommateurs, propriétaires, s'affirment comme acteurs économiques, sociaux et politiques importants, une masse d'électeurs de plus en plus nombreux? Je préfère penser que le souci de faire participer les personnes âgées à la vie sociale est dicté par une prise de conscience de nos responsabilités envers chaque membre de la collectivité.

L'indispensable sécurité matérielle seule ne rend pas possible l'autonomie. Il est tout aussi illusoire d'analyser les problèmes des vieux à sens uni-

que. Les élever sur le podium de citoyens honorables contribue à les maintenir dans la position de marginaux, même "d'inférieurs", ils sont respectés, notre bonne conscience est sauvegardée, nous sommes dispensés de poser les questions essentielles.

L'écoute a sa raison d'être dans la réciprocité. Poser l'accent sur celle-ci n'est pas vouloir renverser les perspectives, mais dénoncer un "paternalisme" néfaste (sécurisant pour les deux partis?) à l'égard des aînés, il constitue un obstacle grave au véritable dialogue. Descendre les personnes âgées du piédestal suppose une approche mutuelle nouvelle, basée sur la tolérance. La réticence d'interroger les aînés sur eux-mêmes dissimule-t-elle nos préjugés face au troisième âge?

Chacun étant assuré de son rôle dans la société et les obligations maintenant réciproques, voici que la vieillesse devient processus dynamique de réflexion. Une telle voie suppose qu'on s'interroge sur nos "bonnes intentions" et qu'on se débarrasse des idées stéréotypées, notamment celles de l'inactivité confondue avec l'oisiveté et de l'âge lié à un facteur de léthargie.

La retraite imposée ou accordée par l'Etat fixe un âge chronologique qui ne correspond pas nécessairement à l'âge biologique de la personne. Il s'agit de distinguer les modifications causées par l'âge des altérations qui sont réellement dues à la peur de vieillir.

Aurions-nous quelque avantage

à décourager les vieux de devenir indépendants et responsables d'eux-mêmes? Pourquoi ne pas les stimuler à développer des compétences inassouvies?

Observons brièvement de quelle façon ils emploient en général leurs énergies et ressources financières?

(Rendus) conscients de leur rôle dans l'économie et la famille, ils cherchent par tous les moyens à seconder leurs enfants et instaurent une dépendance qui à plus d'un point de vue paraît suspecte.

Je constate autour de moi que les vieilles personnes sont fréquentées lorsqu'on a besoin de leurs services (garde-enfants, garde-animaux, bricolage, etc.) et le plus souvent acceptées parce que „possédantes”, offrant des cadeaux, donnant de l'argent, cédant une partie du patrimoine. Pourquoi la vieille personne s'impose-t-elle l'obligation de suppléer aux carences matérielles de ses descendants? Accorde-t-elle la primauté aux valeurs matérielles ou bien crée-t-elle ces dépendances par crainte devant l'isolement? Je ne mets pas en doute ni la générosité, ni la signification d'un cadeau, mais je cherche à cerner objectivement la part du don.

Durant l'enfance et la jeunesse, la liberté de choix est réduite, l'une et

l'autre sont prises en charge par la famille. La seconde phase est dominée par le besoin d'argent et nous sommes nombreux à entrer dans une activité qui déplaît, pratiquée sous la seule pression des circonstances. La troisième période de la vie ouvre sur une liberté encore relative mais elle permet de développer des qualités jusque-là réprimées.

Le mouvement, aujourd'hui bien connu, des „Panthères grises” s'efforce depuis des années à détruire les mythes qui déforment l'image des gens d'âge. On les découvre en bonne condition physique et mentale, désireux de suivre des penchants longtemps réprimés, courageux, entreprenant des voyages (non-organisés!), imprimant des revues, y abordant des thèmes tabous comme la manière de vivre leur sexualité, leur besoin de tendresse, leur attitude devant la mort, osant désormais se remettre sur les bancs des lycées ou des universités. Voilà des vieux qui s'imposent par leur personnalité et non par leur compte en banque, par leur caractère flexible et leur vitalité. Ils ont changé l'image qu'ils avaient d'eux-mêmes et dérangé la nôtre.

Vieux et jeunes développent leurs centres d'intérêts, se rencontrent avec leurs problèmes respectifs. L'apport

humain de chacun devient essentiel. Je m'étonne de ces vieilles personnes et de leur idéal d'autant plus qu'autour de moi j'observe le plus souvent des personnes âgées dans le cadre étroit qu'elles se sont construit en partie elles-mêmes, cadre lié à la perception des valeurs négatives sur la vieillesse. Vivre celle-ci autrement qu'un déclin des possibilités physiques et intellectuelles, exige des changements des conditions de vie et des mentalités. Cela suppose encore une lente et persévérante auto-éducation qui devrait imprégner très tôt nos esprits.

Comment exploiter pleinement les années de vieillesse si nous avons voué notre existence à la „prospérité financière”, à la possession de biens et à la performance dans un seul boulot?

Se pourrait-il que le retraité de demain ne se prive plus d'être „autre”, repense les relations et pose les bases d'une nouvelle conception de la vieillesse?

Marie-Jo Lanners



A l'époque où les moteurs de production étaient l'agriculture et l'artisanat, la „grande famille” vivait sous un même toit et rassemblait plusieurs générations. Avec la révolution industrielle, l'institution familiale a évolué dans ses structures et se réduit aujourd'hui à son noyau essentiel, le couple cherchant à assurer son indépendance.

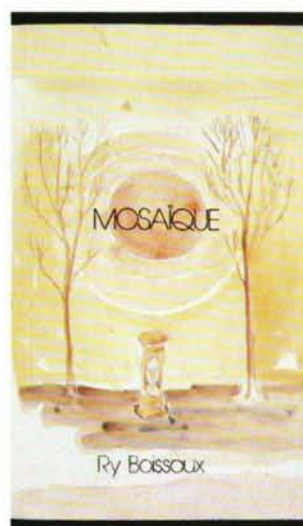
Depuis quatre ans et demi, je suis pensionnaire à la Fondation Pescatore de Luxembourg. J'y suis heureuse et je remercie l'étoile de mon soir de m'avoir conduite dans cette magnifique Maison de Retraite pour personnes âgées. Par la suite, je l'appellerai du doux nom de "Refuge". Refuge contre la vieillesse solitaire...

Rares sont les pensionnaires d'une maison de retraite qui y entrent le cœur joyeux. Trop de choses pèsent encore sur leur cœur, dont non seulement l'abandon de leur ancien cadre de vie et de ce qui le composait. Il ne s'agit tout de même pas de tout abandonner. Ici, au Refuge, on vit dans ses meubles, il s'agit donc de choisir raisonnablement ce qui est à emporter avec soi, et ce qui est à placer ailleurs.

A la douleur de tout cela, s'ajoute non seulement la nostalgie d'anciens temps heureux, mais, las! le souvenir de malheurs passés écrase souvent celui d'anciens bonheurs attachés au cadre de vie qu'on quitte. Les souvenirs de malheurs sont, selon les caractères, plus graves, plus profonds et donc plus durables que ceux du bonheur.

Ce qui pèse aussi sur de vieilles épaules, à propos d'un changement de

JE SUIS PENSIONNAIRE A LA FONDATION PESCATORE DE LUXEMBOURG...



vie complet, c'est l'anxiété de l'avenir. Ces sentiments pourtant s'améliorent peu à peu, et l'on voit souvent l'espoir, voire la satisfaction éclairer les yeux désespérés au début.

Cette espèce de renaissance à la joie de vivre, est due au fait qu'on s'aperçoit enfin, que la vie est plus facile sans l'obligation de tenir une maison, de s'occuper du chauffage, du ravitaillement, de courses aux provisions et de bien d'autres corvées, et qu'il est mis fin à une vie solitaire, en cas de perte du conjoint. Mais même si tout ici, où nous sommes à peu près 400 pensionnaires, permet de s'isoler presque complètement, il ne faut pas trop s'adonner à ce penchant. Le plus souvent, il vient un temps, où pour ses flâneries dans les beaux, larges et longs couloirs, ou les allées du parc magnifique, on aimera pouvoir s'appuyer à un bras ami.

En entrant dans un Refuge, il est important de ne pas se surestimer, mais de se voir et s'accepter comme un membre calme et reconnaissant dans un milieu consacré au 3^e âge, où d'ailleurs tout le monde a ses soucis et ses préoccupations de santé.

A tous les étages il y a deux beaux salons avec T.V. et au rez-de-chaussée une agréable cafétéria, avec une belle terrasse et des parasols pour les beaux jours. Au sous-sol une grande salle de fête est réservée à des fêtes diverses, et un élégant auditoire offre des programmes qui varient du classique au moderne.

Une fois la décision prise de se retirer dans un "Refuge" contre la solitude et les maux dus à l'âge avancé, il est à déconseiller de toujours remettre cette décision. On jouit mieux des lieux et du confort qu'on y trouve quand on n'attend pas le moment fatal où presque rien ne va plus. Et il faut se dire et se redire, une fois la décision prise et une chambre prête à vous accueillir après un temps plus ou moins long d'attente, qu'on n'entre pas dans une auberge pour la jeunesse, mais dans une communauté de vieilles gens.

De nombreux touristes viennent se poster à la grille pour admirer et photographier l'ensemble, magnifique et grandiose, de la Fondation Pescatore à Luxembourg, et n'en reviennent pas de s'étonner de ce que ce château n'a pas été construit comme résidence princière, mais à la fin du siècle passé, par un homme au très grand cœur, Jean-Pierre Pescatore, pour ses compatriotes luxembourgeois du 3^e âge qui y trouveraient un Refuge contre la solitude au déclin de leur vie. Il en fit cadeau à la Ville de Luxembourg.



Les amitiés de vieillesse sont belles et précieuses. Mais il ne faut pas trop se fier à une très longue durée de ces sentiments, elles risquent souvent de finir tôt par des épreuves, telles que les maladies subites et inguérissables, voir la mort de la personne amie.

Le Refuge comprend également de petits appartements, réservés aux couples mariés. Si l'un des conjoints meurt, le veuf ou la veuve doit échanger cet appartement contre une chambre seule.

Il est triste de le constater: on meurt beaucoup au Refuge, mais on

oublie aussi très vite, quand il ne s'agit pas d'un proche parent. Les décès se recrutent le plus souvent parmi les très vieux pensionnaires, mais aussi parfois parmi ceux ayant attendu trop longtemps de venir.

Bien des accidents souvent mortels, sont dus à des chutes sur les tapis dont les vieilles gens aiment garnir le plancher de leur chambre, ou bien à des fils d'appareils électriques, traînant entre les petits meubles.

O, la phase heureuse de ma création littéraire au Refuge, qui après un

silence absolu d'un an, surgit brusquement. Je pourrais la nommer phase d'amour, car je savais aimer alors de coeur chaud, les êtres et les choses d'ici, et aimer, pour moi, c'était accueillir avec joie les contes qui se présentaient à mon esprit, sous forme de petits événements. Les idées de contes se bousculaient en moi, et me pressèrent de leur donner vie.

Après une année de silence et d'observation, le butin littéraire de cet état de grâce, était abondant. En huit mois, j'ai su écrire vingt-deux contes sur des sujets les plus divers, dont quelques pensionnaires pittoresques qui vivaient dans la maison, des animaux qui s'ébattaient sur la très belle et très grande pelouse devant ma chambre située au rez-de-chaussée, et des arbres exotiques, majestueux sur le gazon très soigné, qui me fascinaient dès le début.

Sous le titre global de "Lettres de mon Refuge" j'ai réuni ces contes. Mais j'en garde encore le manuscrit avant de les publier en volume.

Et peut-être en saurais-je y ajouter encore...

Les phases de mon séjour ici, se suivent, mais ne se ressemblent pas. Après l'heureuse période de mon abondante production littéraire, vint celle des problèmes de santé, dus en partie à l'âge bien avancé où le mal ne guérit plus rapidement, et souvent est tel qu'on le dirait programmé à partir d'un certain âge. Oui, j'en ai eu ma part, mais je m'en suis accommodée et j'espère une nouvelle production littéraire, abondante. Toute vieillesse a ses problèmes de santé, son tribut à payer à l'étoile de son soir, mais aussi ses espérances...

Ry Boissaux

Portrait de vieille femme, par Guido Oppenheim (1862-1942), portraitiste et paysagiste luxembourgeois, assassiné à l'âge de 80 ans au camp de concentration de Terezin où périrent 140.000 Juifs dont plus de 300 venant du Luxembourg. Guido Oppenheim fut exterminé en tant que Juif par les nazis. Les vieux autant que les enfants étaient enfermés et éliminés au nom d'une idéologie raciste et utilitariste.

D'Bänk as haut fräi. D'Leit fäerte sécher, d'Faarf wir nach nët dréchen. Gëschter war d'Schëld nach drun. S'as dréchen, hei kuck, näischt um Fanger!

D'Blieder fale schons, mä 't as nach gutt waarm. De mueren hat et geräift. Se hun hir Mäntel well un. Déi aner Woch huelen ech d'Canadienne aus dem Schaf, dat war eng gutt; s'as nach vun der Fabrik.

De ganze Summer duurch louchen se hei an der Sonn; an der Mëttespaus. Kinnekswiss heescht dës Wiss. Elo spille jhust nach e puer Bouwen drop.

Dem Abbes säin wäerd der elo fofzëng hun; en hat der dräizëng, wéi se 'nen op Iechternach an de Kolléisch gedon hun. E muss elo grouss sin. Den Abbes bréngt en ni mat, wenn e mam Täschegeld kënnt. Elo héigen s'eis de Pensionspräis neess; se soë mol sou; wéinst dem Index wir dat. 'T versteet een nët genuch dervun.

Wann ech nach wéisst, wéi ech u méng Rent kéim. Ech son dem Abbes et, wann en e Freideg mam Täschegeld kënnt. 'T as jo méng Rent, wat huet hien déi dann anzezeien? Awer da's séng Fra! d'Alice! Hu, da's kee gutt!

Elo sin dat schon dräi Joër hir. 'T war sonndes mëttes nom Iessen, ech weess et nach ganz genee. 'T hat keen de Mond virdrun opgedon, mä wéi hat ofgeraumt huet, sot et zou mer: Sou, Monni Nic, de Mëtteg féiere mer dech op d'Rumm. Du brauchst dech ëm näischt ze këmmen, den Abbes huet alles an d'Rei gemaach. Hie féiert dech dohinner, ech paken der nach di grouss Wallis.

Dat as eng Zara! Ech konnt em mol näischt äntweren, ech hu gemengt 't stéich eppes mer an der Strass.

Maach der näischt draus, sot den Abbes ënnerwee, 't wir souwisou näischt méi gin, bei eis; jhust nach Sträit

GUTT, DATT DE VIC DO AS!

a Kaméidi. Op der Rumm hues de déng Rou. An ech bréngen der all Mount dän Täschegeld.

Vu ménger Rent huet en näischt gesot. Déi zéien se schéi weider an; jhust d'Rumm geet of dervun; a mäin Täschegeld. Ech hu scho mäi Liewe laang d'Pai vun der Fabrik erausgin, wéi d'Lina nach gelieft huet. 'T gOUNG eben alles a säi Stot. Hat war och gutt zou mer. 'T läit och scho laang nieft der Mamm an dem Papp. Duerno as séier alles anescht gin; wéi den Abbes mam Alice koum. 'T géif ëmmer méi déck, sot den Abbes. Dat schuet em näischt.

Ech wollt s'eng Kéier besiche gon, heem; mam Zuch. Hannert der Rido war een, ech hun et genee gesinn, mä se hu mer nët opgemaach. Se hu sécher gefaart, ech wëllt nees dobleiwen. Hun se dech nët eragelooss?, sot d'Gréichen hannert dem Comptoir. Wat sin et der!, sot et. 'T waren nach zwou Stonnen bis neess en Zuch an d'Stad gefuer as.

Heinsdo fueren ech dorower bei d'Gréichen. 'T as meeschtens een aus der Fabrik do. Do hätt sech och vill geännert, seet de Vic. An der Dréierei hun s'en neie Meeschter; en Däitschen. Ech muss eng Kéier kucke fueren; de Will aus der Paart léisst mech bestëmmt eran.

Den Owend gin ech nees bei de Vic op d'Zëmmer. Dee war nach bal zwee Joër méi laang wéi ech an der Fa-

brik. Séng Rent as och nët déck. 'T gouf jo näischt verdéngt an de fofzeger Joren. Jhust herno as et gaangen. Den Abbes seet mer ni genee, wat ech vu Rent hun, mä ech fannen et nach eraus. D'Maria vum Stack, dat kennt bestëmmt een, dee mer do hëllef. 'T si jo méng Suën. De Vic seet dat och ëmmer. A fir mer eng nei Box odder e puer Schong ze kafen, dofir bräicht ech den Abbes nët. En hält souwisou ëmmer dat bëllegst; mengt en, ech geséich dat nët?

D'Fréijor, da gin ech mer neess an den Hammerdällche Weide schneiden. Ech hat de portugiesische Fraleit zjoërt wéinstens eng hallef Dose Kierf verkaaft. 'T as schued, datt se mer d'Schnëtzele verbueden hun. Wéinst dem Stëps, son se. Fësche goë seet mer näischt méi; 't kennt een der ëmmer mander zu Bëlleg an de Wiirtschaften. Kierfman, dat hat deen alen Huemespätter mech nach geléiert; am Krich, hannenaus bei den Héngerstall.

Wat sollen se dohannen an der Pescatore bezuelen? Do misst den Abbes nach e schéine Batz droplëen; do géing et mat ménger Rent nët duer.

Dat éischt Joër hat en nach gesot, e kéim mech fir Chrëschttag sichen. Mä du hat en eppes um Auto. Ech weess nët, 't as och zjoërt näischt draus gin. Du haten se Frënn agelueden. En hat mer awer fënnhonnert Frang méi Täschegeld gin. Ech soll nët zevill Drëppercher drénken, sot en.

Se haten him verzielt, datt d'Jemie méch eng Kéier zrëck op d'Rumm bruecht hun, well ech bal ënnert en Auto gelaf war. Deen Dag hat ech mer würrlech eng ugestréckt. Dat war, wéi ech genee ee Joër op der Rumm war.

'T gët frësch, dohanne läit schon Niwwel op der Wiss. Zanter dee vu Buurschent dout as, leien ech eleng an der Kummer. Gutt, datt de Vic do as; dee weess och nach vill vu fréier.

Josy Braun



Kino für die Senioren:

CINEPERAS in der Cinémathèque

Seit September 84 bietet die hauptstädtische Cinémathèque als Erweiterung ihres Programms eine Filmreihe an, die sich besonders an unsere älteren Mitbürger wendet, ohne jedoch die jüngeren auszuschließen. Unter der Bezeichnung *CINEPERAS* (cinéma pour les personnes retraitées, âgées ou solitaires), werden jeden zweiten Dienstag um 14.30 Uhr Filme gezeigt, die in der Vergangenheit großen Anklang beim Publikum fanden.

Ein Wiedersehen mit Idolen wie Heinz Rühmann, Hans Albers, Cary Grant, Ingrid Bergman, Jean Gabin und vielen anderen, wird sicher ein besonderes Filmvergnügen sein.

Januar

8. Januar um 14.30 Uhr

Das Haus in Montevideo

(BRD 1963 / 100 Minuten / farbig / deutsche Originalfassung) von Helmut Käutner mit Heinz Rühmann und Ruth Leuwerik.

Heinz Rühmann als überaus trefflicher Professor Traugott Nögler, der ein Haus voller Freudenmädchen erbt.

22. Januar um 14.30 Uhr

Pepe le Moko

(Frankreich 1936 / 93 Minuten / französische Originalfassung) von Julien Duvivier mit Jean Gabin und Line Noro.

Jean Gabin als Bandenchef, der sich in der Kasbah verschanzt, um der Polizei zu entgehen.

Februar

5. Februar um 14.30 Uhr

Ich denke oft an Piroschka

(BRD 1955 / 96 Minuten / farbig / deutsche Originalfassung)



sche Originalfassung mit französischen Untertiteln) von Kurt Hoffmann mit Liselotte Pulver und Gustav Knuth.

Erste Liebe zwischen ungarischem Mädchen und deutschem Austauschstudenten.

19. Februar um 14.30 Uhr

Indiscreet (Indiscret)

(USA 1958 / 100 Minuten / farbig / amerikanische Originalfassung mit französischen Untertiteln) von Stanley Donen mit Cary Grant und Ingrid Bergman.

Eine berühmte Schauspielerin verliebt sich in einen Finanzdirektor, der sich als Junggeselle ausgibt.

März

5. März um 14.30 Uhr

Il est minuit, docteur Schweitzer

(Frankreich 1952 / 95 Minuten / französische Originalfassung) von André Haguët mit Pierre Fresnay, Raymond Rouleau und Jeanne Moreau.

Huldigung an den berühmten Afrika-Arzt Albert Schweitzer, der sein Leben in den Dienst der Leprakranken stellte.

19. März um 14.30 Uhr

Das Herz von St. Pauli

(BRD 1956 / 95 Minuten / farbig / deutsche Originalfassung mit französischen Untertiteln) von Eugen York mit Hans Albers, Hansjörg Felmy und Gerd Fröbe. Hans Albers als ehrbarer Kneipenwirt im Mittelpunkt einer Kriminalhandlung.

Die Vorführungen finden in der Cinémathèque Municipale (Saal „Vox“, Theaterplatz) statt. Eintritt 50 Franken.
(Auskünfte: Tel. 4796-2644).



Er hatte lange darüber nachgedacht, wo und wie er seinen letzten tag verbringen könnte und saß nun doch völlig unvorbereitet auf dem bettrand, trank, wie jeden morgen, das glas mineralwasser leer, bevor er sich leicht zitternd erhob und in die küche schlenderte. fünfundsiebzig war er geworden, über nacht, eine

runde zahl, hatte er sich gesagt, ein guter abschluß. du hast keinen grund zu übertreiben; was jetzt noch kommt ist verzweifelter anstrengung gegen den tod. dies ist die letzte gelegenheit, in würde zu sterben.

die tabletten lagen auf dem nachttisch; nicht irgendwelche waren es. er hatte sich, nach gründlichsten

erkundungen, aufschreiben lassen, was ihm das beste, sicherste, problemloseste schien. dazu wollte er bordeaux trinken, eine über zwanzig jahre alte flasche, silberhochzeitswein. einen brief wollte er nicht hinterlassen, weder botschaft noch erklärung. wen sollte ein solches schreiben auch interessieren? die ihn kannten würden nichts neues erfahren, die andern würde es nicht rühren. und gründe für eine solche tat hat ein jeder.

angefangen hatte es mit der magenoperation; obwohl er sich, den worten des arztes nach, äußerst schnell von den strapazen erholt hatte, wollte es ihm nicht gelingen, die gelassenheit und die heiterkeit, die ihm seit jeher nachgesagt worden waren, wiederzufinden. er war plötzlich, was er nie hatte sein wollen: alt. seit ihm dies bewußt war, ging es mit ihm „schnell bergab“. „schnell bergab“ war sein ausdruck, mit dem er bekannte ärgerte oder ihnen ein ermutigendes „kopf hoch!“ entlockte. „kopf hoch!“ gegen „schnell bergab“. beim lesen ermüdeten seine augen schon nach der ersten seite, beim fernsehen schlief er regelmäßig ein. spaziergänge machte er nur noch selten, die gartenarbeit überließ er seinem neffen und war nur noch ab und zu am stammtisch anzutreffen. lustlos, manchmal erschöpft vom hinausstarren, oft trauernd saß er in der wohnung, beschäftigte sich mehr und mehr mit seinem alter und, konsequent wie er dachte, mit seinem ende.

und doch hatte er für diesen, seinen letzten tag, den er voll auszu- leben gedachte, keine vorbereitungen getroffen, vom wein und den tabletten einmal abgesehen. du hättest dir ein besseres frühstück leisten können, sagte er sich, als er die marmelade aufs brot strich, und beschloß mittags in einem besonderen restaurant zu speisen, eines, das bisher nie für ihn in frage gekommen war. danach käme ein spaziergang aufs programm: an den gärten entlang wollte er gehen bis zum tannenwald und dann in großem bogen durch die felder zur stadt zurück. gut drei stunden. abends... ja, wie könnte er den abend verbringen? wie lange schon hatte er sich keine gedanken über seine abende gemacht? entweder er schlief vor dem bildschirm ein oder er lag grübelnd im bett, seit jahren das gleiche. eigentlich wenig, sagte er sich jetzt, und mit

georg lichters letzter tag



einem einzigen überschwenglichen letzten abend läßt sich diese verlorene zeit auch nicht zurückgewinnen. in frage käme kino, theater oder auch musik. beethovens violinkonzert, eines seiner Lieblingsstücke, war angekündigt, nur konnte er sich nicht erinnern, wo er diese ankündigung gesehen hatte, wußte auch nicht, wann das konzert stattfinden sollte. gerne hätte er an diesem abend dieses werk gehört.

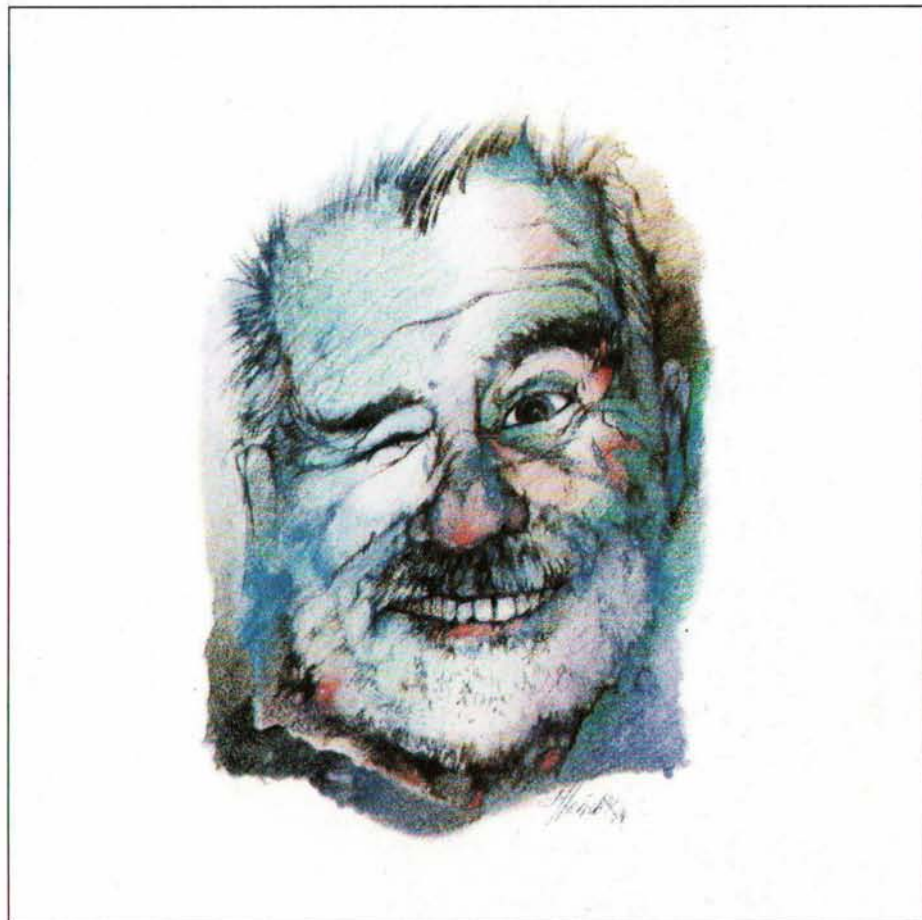
er zögerte lange, bevor er die nummer wählte, und als sich am andern ende eine frauenstimme mit den worten „stadtheater luxemburg, guten tag“ meldete, konnte er nicht gleich sprechen. seit ewig bin ich nicht mehr im theater gewesen, sagte er nach einer weile leise. die frau, die es mit einem unseriösen anrufer zu tun zu haben glaubte, reagierte gereizt, hielt den barschen ton auch noch, als er sich nach dem konzert erkundigte.

– nicht heute, raunte sie, morgen findet es statt. – morgen, sagte er, ist es zu spät. und sah sich doch im saal sitzen, in dunkelblauem anzug, den kopf zurückgelehnt, aufmerksam und beglückt, und ein erstes mal kam ihm der gedanke, die sache zu verschieben.

außerdem gäbe es keine karten mehr, fügte die frau hinzu. er könne aber an der abendkasse anstehen; karten, die in letzter minute abbestellt oder nicht abgeholt würden, gäbe es jedesmal. „danke“, sagte er und „schade“ und „vielleicht doch“ und war stolz, nach so langer zeit wieder einmal im theater angerufen zu haben und freute sich darüber.

als er beim durchblättern der zeitung auf die todesanzeige eines bekannten stieß, der lange krank gewesen war, sagte er sich „es ist gut so“, sah im schlafzimmerschrank nach, ob seine schwarze krawatte noch an der gleichen stelle hing und überlegte, welchen bus er zum friedhof nehmen sollte. begräbnis um halb vier, übermorgen. quatsch, stutzte er dann, übermorgen brauchst du keinen bus mehr zum friedhof. oder? wenn ich morgen abend ins theater gehe, kann ich ihm auch übermorgen die letzte ehre erweisen. bei dieser gelegenheit werde ich mich auch bei jacqueline, die bestimmt da sein wird, entschuldigen können; hätte ich eigentlich längst tun sollen!

bis mittag saß er, teils grübelnd, sich erinnernd, teils in selbstgespräche vertieft, in der küche, ver-



spürte früher als sonst den aufkommenden hunger, dachte ans restaurant und machte sich spiegeleier, somit war der erste wichtige punkt der tagesordnung gestrichen. den spaziergang aber hielt er bei, genoß ihn, den letzten, sagte er sich und wußte doch, daß nichts entschieden war. die farben des spätsommers munterten ihn auf und freundlich grüßte er den unbekannten, der sich schweigend an ihm vorbeizudrücken suchte. ab und zu blieb er stehen, ließ das zirpen der grillen lauter werden, gab den vögeln die ihrem gesang entsprechenden namen, wunderte sich über die nicht verloren gegangenen kenntnisse.

davon erzählte er auch am stammtisch, wo vic und charles, erstaunt über seine anwesenheit, ihm zuprosteten und auf seine gesundheit tranken. überrascht, mit ablehnung, ja, fast empört reagierten sie, als er von seinem vorhaben, sich an der abendkasse anzustellen, sprach und fragte, ob jemand von ihnen lust hätte mitzukommen. ein solches unterfangen konnten sie ihm, der in letzter zeit kaum vor die tür gegangen war, nicht abnehmen.

– du nimmst dir plötzlich ja viel vor!, spöttelte vic. – ja, sagte georg lichter lächelnd und ging, nicht ohne der jammernden wirtin, die steigende preise und aufgeschwollene füße beklagte, ein zärtliches „kopf hoch!“ zuzuflüstern.

jetzt konnte er nicht mehr zurückstecken, mußte ins theater. und übermorgen zur beerdigung, sich bei jacqueline entschuldigen, sie vielleicht zu einem spaziergang einladen, nächste woche. nächste woche? vom küchenfenster aus sah er in den garten hinab; in zwei, drei wochen schon könnten die ersten pflaumen gepflückt werden. ja, es gibt noch viel zu tun. er nahm das buch, das sein neffe ihm geschenkt hatte und das seit wochen aufgeschlagen, mit den deckeln nach oben, neben dem radio lag, mit ins wohnzimmer, setzte sich in den sessel neben der großen stehlampe, den er seit langem nicht mehr benutzt hatte, und fing an zu lesen.

gegen acht trank er den ersten schluck bordeaux. die tabletten hatte er mit dem abfall hinuntergetragen.

nico helminger

LES MONUMENTS DE LA VILLE DE LUXEMBOURG

GUILLAUME II

Guillaume II (1792-1849), décédé accidentellement à Tilbourg le 16 mars 1849, avait, dès son accession au trône des Pays-Bas en 1840, gagné la sympathie des Luxembourgeois. Se rendant au Grand-Duché à cinq reprises, il consacrait une attention particulière aux problèmes du pays et de ses habitants, déclarant: „Je veux le bien-être du Grand-Duché et je le veux par les Luxembourgeois eux-mêmes.” Aussi, en leur octroyant la constitution d’Etats en 1841 et la constitution de 1848, Guillaume II posa-t-il les fondements de l’autonomie de l’Etat luxembourgeois.

Dès le lendemain de la mort du souverain, on exprime le souhait de voir ériger à la mémoire du défunt un monument sur la place Guillaume à Luxembourg.¹ L’idée est reprise en 1853, mais cette fois-ci la préférence pour l’emplacement de la statue est donnée à une proéminence rocheuse dans la descente d’Eich, à l’embranchement de l’ancienne et de la nouvelle route. „Ce roc

mis en évidence, servira de piédestal à une colonne qui le couronnera et sur laquelle le Luxembourg reconnaissant placera la statue équestre de son Roi-bienfaiteur, Guillaume II.”² Le même auteur souligne que „pour être national, le monument doit être en fonte de fer, construit dans le pays même, dans une de ces usines remarquables, dont les chefs-d’œuvre artistiques attirent l’admiration des connaisseurs qui visitent nos expositions de l’industrie indigène.” En fait, pour être national, le monument finira, beaucoup plus tard, par être en bronze et exécuté à Paris!

Le décès, en 1879, du Prince Henri, fils de Guillaume II, n’a sans doute pas été étranger à la relance d’un projet de monument. Par ailleurs, le souci d’embellir la capitale après le démantèlement de la forteresse ainsi que l’accroissement général de la richesse du pays dans les années postérieures ont dû faciliter la décision prise, vers la fin de l’année 1879, par la section centrale de la Chambre des députés de s’acquitter enfin d’une vieille dette de reconnaissance envers Guillaume II et d’élever un monument au „chevaleresque souverain”. Votée à l’unanimité moins une abstention, la loi du 29 décembre 1880 décréta l’érection d’un monument à la mémoire de S.M. le Roi Guillaume II, Grand-Duc de Luxembourg et alloua à cet effet un premier crédit de 45.000 francs. S’il y a eu divergence dans le choix à faire entre une souscription nationale et le financement de l’entreprise par voie budgétaire, cette dernière solution étant finalement retenue, il y a eu, semble-t-il, dès le début, accord quant au fait qu’il devait s’agir d’une statue équestre en bronze. De même, on s’entendit rapidement sur l’emplacement du monument, à savoir la „partie pavée” de la place Guillaume du côté du Palais grand-ducal, dans l’axe prolongé de la rue de la Reine. La place de la Constitution, sur laquelle débouche un axe formé par les rues des Capucins et



Chimay, se présentait comme alternative.

Après s’être renseigné dans les pays voisins sur les modalités des concours publics en usage, le gouvernement confia les travaux préparatoires à la réalisation du projet à Jean-Auguste Marc de Paris. Directeur-gérant de la revue „L’Illustration”, Marc, originaire de Metz, avait été professeur de dessin au Grand-Duché avant de s’établir, en 1845, dans la capitale française. En contact permanent avec le gouvernement luxembourgeois, il dirigeait ses opérations à Paris, servant officieusement de conseiller aux autorités grand-ducales et d’intermédiaire entre celles-ci et le milieu artistique concerné.

Le 8 mai 1880, il présenta un programme de concours, accompagné d’un devis du projet, auxquels députés et gouvernement se rallièrent largement. Marc s’y prononce pour un concours restreint, limité à la participation de cinq artistes de renom, et pour un jury composé de sept membres. Il propose les sculpteurs suivants, tous des célébrités dans leur pays: Auguste-Nicolas Cain, Paris; Emil Hundrieser, Berlin; Charles Pètre, Bourges; Antonin Mercié, Paris, et Charles Van der Stappen, Bruxelles. Nous constatons que notre monument national est le fruit d’un concours international, à l’exclusion de tout artiste luxembourgeois. Par ailleurs, la dominante française des concurrents était bien marquée, tout comme elle l’était parmi les artistes membres du jury, composé de Pierre-Jules Cavelier, sculpteur, de Jean-Léon Gérôme, sculpteur et peintre, de Jean-François Portaels, directeur de l’Académie des Beaux-Arts de Bruxelles, de Fritz Schaper, sculpteur et professeur à Berlin, et de Marc. Les fonctions de président et de vice-président du jury revenaient respectivement à Paul Eyschen, directeur général de la justice, et à Tony Dutreux, en sa qualité de membre de la commission spéciale. Le secrétaire



Dans ce numéro débute une série d'articles consacrés aux principaux monuments publics de la ville de Luxembourg. Parmi la trentaine de monuments répartis sur le territoire de la commune, celui dédié à la mémoire du roi grand-duc Guillaume II sur le Knuedler, officiellement „Place Guillaume” depuis 1817, est non seulement le plus connu mais aussi le plus imposant. Cette élégante statue équestre a été solennellement inaugurée il y a cent ans, le 5 novembre 1884, en présence de Guillaume III, fils de Guillaume II.



général du gouvernement, Pierre Ruppert, se vit confier la fonction de secrétaire du jury, sans voix délibérative.

La conception du piédestal du monument ne manqua pas de soulever d'épineux problèmes avant même l'ouverture du concours. – Conformément à la pensée symbolisée par le monument, on avait prévu de décorer le support par une scène historique relatant l'octroi de la constitution luxembourgeoise par Guillaume II. Or, lorsqu'on eut informé Guillaume III du projet, celui-ci fit savoir aux Luxembourgeois qu'il s'opposait catégoriquement à toute représentation se rapportant à la constitution libérale de 1848 qu'il n'appréciait guère. Alors que les Luxembourgeois tenaient à honorer la mémoire d'un souverain constitutionnel et libéral, bienfaiteur de leur pays, Guillaume III, de son côté, insista pour qu'on perpétue le passé militaire, mémorable il est vrai, de son père, par l'inscription au socle notamment des noms de Waterloo et Quatre-Bras, batailles où Guillaume II avait joué un rôle actif et glorieux. Vision diamétralement opposée dans la conception de l'oeuvre entre le Roi et les Luxembourgeois, et qui n'était pas sans créer un réel embarras.

Finalement, un compromis est admis. L'article 4 du concours stipule qu'une plaque dédicatoire avec l'inscription AU ROI GRAND-DUC GUILLAUME II LE LUXEMBOURG RECONNAISSANT sera apposée à la face postérieure du piédestal. Les faces latérales porteront les armoiries de la Maïon d'Orange-Nassau et celles du Grand-Duché. La face du devant sera ornée d'„un groupe pittoresque, composé de couronnes de chêne et de laurier, de palmes, bâtons de maréchal et les sabres d'honneur” du roi, l'ensemble devant symboliser les hauts faits accomplis par le souverain.

Avant l'ouverture du concours, le 7 juin 1882, on avait remis aux

concurrents des photographies et des informations détaillées sur le roi, son uniforme, son cheval, etc. Les travaux des artistes arrivèrent à Luxembourg, comme prévu sous la forme de maquettes en plâtre, accompagnées de leurs plans, entre le 12 et le 16 octobre 1882. Elles furent exposées publiquement, avec le nom de leur auteur, dans la grande salle de l'Athénée, du 22 au 29 octobre. Le 25 octobre, le jury désigna à l'unanimité le célèbre sculpteur Antonin Mercié pour exécuter le modèle définitif, sous réserve, toutefois, de modifications ultérieures.

Si aucun des projets n'a échappé aux critiques, on pourra résumer l'opinion générale exprimée dans les journaux en citant, par exemple, la „Luxemburger Zeitung”: „Uns befriedigt keines der ausgestellten Modelle ganz”, ou encore „L'Indépendance Luxembourgeoise”: „... il n'y a pas d'oeuvre médiocre!” – Le projet de Mercié en particulier semble avoir impressionné le public. „Die große Masse der Besucher scheint sich für Mercié zu entscheiden”, écrit la „Luxemburger Zeitung”, en précisant aussitôt: „oder vielmehr für den Architekten Pujol, der den Sockel zu Mercié's Standbild geliefert hat.” Décoratif et animé pour les uns, surchargé et trop travaillé selon d'autres, le piédestal d'Abel Pujol devint l'objet d'une vive controverse. Aussi l'auteur fut-il invité à le redessiner, tandis que Mercié accepta de modifier légèrement la statue. Or, le nouveau projet du socle fut encore refusé par la commission spéciale. Exaspéré, Pujol refusa de continuer à collaborer. Marc obtint alors le concours de Léon Ginain, architecte de la ville de Paris, lequel fournit un projet du piédestal entièrement nouveau. Le 28 février 1884, un contrat fut signé entre le gouvernement et le fondeur Victor Renon de Paris. La fonte du groupe statuaire et des bas-reliefs était terminée vers la mi-septembre, l'érection du monument vers la mi-octobre. „L'indé-

pendance Luxembourgeoise” du 5/6 octobre 1884 pouvait écrire: „L'oeuvre est un succès complet.”

Il importe d'ajouter une précision à ce qui vient d'être dit. Si Mercié est sorti vainqueur du concours et que son nom soit communément associé à ce monument, il convient de faire la part des mérites respectifs revenant aux auteurs de l'oeuvre. Sans doute, responsable du projet, Mercié a-t-il conçu l'ensemble du monument. En fait, il est l'auteur du seul personnage de Guillaume II, ayant confié, c'était l'usage, l'exécution du cheval à Victor Peter, son praticien. Marc, de son côté, s'était chargé de dessiner, probablement en partie, les bas-reliefs du piédestal de Ginain. Les journaux luxembourgeois n'évoquent pas Peter, bien que son nom soit gravé, en caractères plus petits, à côté de celui de Mercié sur le bord de la plinthe. Quant aux revues spécialisées, elle relèvent expressément ce fait et soulignent le geste exceptionnel de Mercié qui a voulu associer ainsi son praticien au souvenir figuré par ce monument.

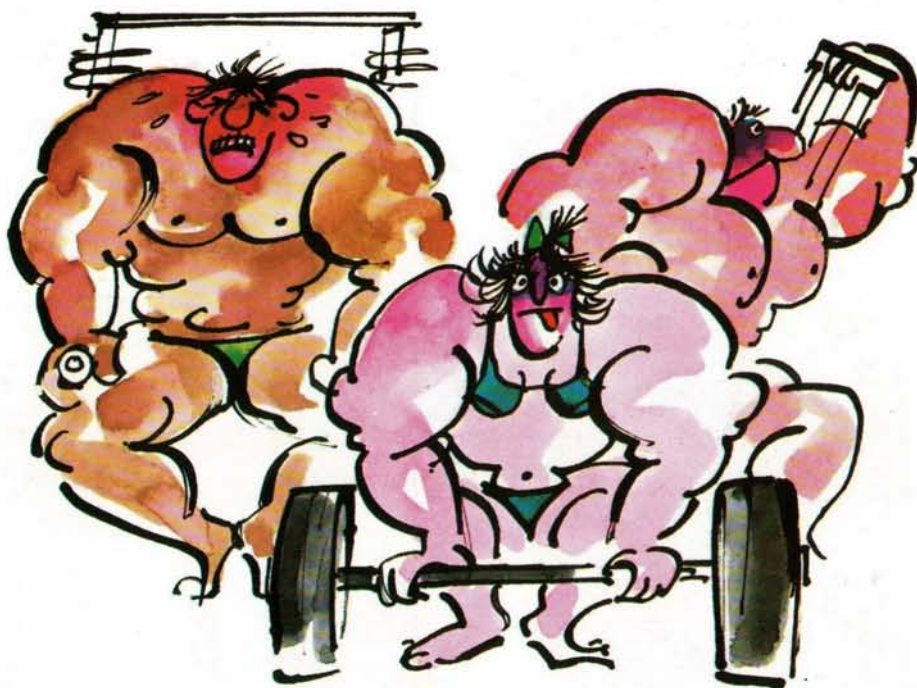
Jean Probst



¹⁾ Der Wächter an der Sauer, N° 27, 3 avril 1849.

²⁾ Müller, M.-N., *Souvenirs du séjour de la Famille Royale dans le Grand-Duché de Luxembourg*, p. 24, Luxembourg, 1853.

BATTY IM HEIM DER GÖTTER



In sportlicher Hinsicht hat die Familie Zimmer-Kummer mehr als eine schlechte Erfahrung hinter sich. Der Leser erinnert sich, wie Batty Zimmer-Kummer und die Seinen mehrmals versuchten, sich dem Zeitgeist anzupassen. Mal versuchten sie sich im Dauerlauf auf den Waldlaufpisten des Bambösch. Mal zog es sie zum Kirchberger Schwimmbad. Beides erwies sich als Fiasko. Batty Zimmer-Kummers Waldlauf endete wegen Überanstrengung und Überforderung im Krankenhaus. Und der Schwimmsport im Kirchberger olympischen Bassin war der Familie auch nicht gut bekommen, endete er doch fast mit einem Salto mortale des dreijährigen Töchterchens Iris vom 10 Meter hohen Sprungturm für Profispringer.

Alle diese herben Enttäuschungen können Batty Zimmer-Kummer allerdings nicht aus der Ruhe bringen, hält er sich doch nach wie vor für einen Leistungssportler. In der Tat war Batty ja in seiner Jugend ein vortrefflicher Radsportler gewesen, und er hätte es durchaus seinerzeit mit einem Charly Gaul oder später mit einem Eddy Merckx aufnehmen können. Bei den alljährlichen Wettrennen, an denen er weiland als Erstklassierter des Nonnenmühlener Radlervereins „Les Amis de la Trottinette“ mehrmals teilnahm, wäre er zweifellos immer als Sieger hervorgegangen, wenn seine Mutter ihn nicht vor den Rennen ermahnt hätte, ja nur langsam zu fahren.

Unlängst hat Batty in der Presse gelesen, daß überall im Land eine für hiesige Verhältnisse relativ neue Sportart Furore macht. Es handelt sich um den Aufwärtstrend des sogenannten Bodybuilding, einer Sport-

gattung, die im wesentlichen in einem spartanischen Ausbildungstraining der Körpermuskeln besteht.

„Kommen Sie zu uns ins Bodybuilding- und Powerlifting-Center und binnen kürzester Zeit sind Sie so schön wie Adonis und so stark wie Herkules“, heißt es in einer Zeitungsanzeige.

Das läßt sich Batty Zimmer-Kummer nicht zweimal sagen, und einen Augenblick lang denkt er allen Ernstes daran, seine Frau Marguerite, die Großmutter Amelie Kummer-Keller, die beiden Kinder Steve und Iris sowie das Meerschweinchen Emil mit ins Bodybuilding-Center zu nehmen. Aber die Familie winkt energisch ab. Diesmal ist man nicht bereit, die abenteuerlichen Eskapaden des Familienoberhauptes widerspruchslos mitzumachen.

Also besucht Batty diese Kurse in einem teuren Privatinstitut allein. Wie erstaunt und überrascht aber ist

er, als er dort statt Menschen nur Muskelpakete antrifft. Im Fitness-Raum, der sich mit seinen vielen stählernen und imposanten Turngeräten ausnimmt wie ein mittelalterlicher Folterkeller, ist etwa ein Dutzend spärlich bekleideter Zeitgenossen keuchend, schwitzend und stöhnend dabei, schwere Gewichte zu heben oder mithilfe furchterregender Apparaturen die waghalsigsten Verrenkungen zu vollziehen. Die Männer und Frauen, die dies alles mit tierischem Ernst und geradezu selbstmörderischer Ausdauer stundenlang nach Feierabend und an arbeitsfreien Tagen tun, erinnern Batty Zimmer-Kummer nun wirklich nicht an die mythologischen Gottheiten, die für ihn immer der Inbegriff tugendhafter Unbeschwertheit und einer selbstkritischen, ja gelassenen Einstellung gegenüber der eigenen naturgewachsenen Schönheit gewesen sind.

Diese kluge und überlegene Haltung der Götter findet man bei den turnenden Gestalten im Fitness-Raum wohl nicht, denkt sich Batty und faßt sich unwillkürlich an seine etwas ausgeprägte Bauchpartie. Gewiß, Battys Bild von einer in allen Hinsichten vollkommenen Gottheit mutet etwas zu idealistisch und simplistisch an. Denn bei seinen Überlegungen läßt er außer acht, daß es unter den antiken Göttern auch Scheusale gab, wie das griechische Schreckgespenst Mormo und der lüsterne Gigant Porphyron. Oder Rachsüchtige wie Alkmene, die sich weigerte, die Ehe mit Amphitryon zu vollziehen, bis dieser ihre Brüder gerächt habe, die von Taphiern erschlagen worden waren. Auch Eifersüchti-



tige wie Hera, die Gattin des Zeus. Ganz zu schweigen von der im Inzest gezeugten Lamia, der Tochter des Belos und der Libye, die ein Gespenst von grausiger Gestalt und ein kinderraubender Unhold war.

Feststeht jedoch, daß jene, die sich beim Ausüben dieser neuartigen Leibesertüchtigungen in einer Weise verausgaben, die nicht selten Muskelzerrungen, Blutergüsse, Wadenkrämpfe und Nervenzuckungen hervorruft, nicht die geringste Ähnlichkeit mit Adonis oder Herakles haben. Hier handelt es sich eher um Erscheinungen, die den Vorfahren und Verwandten des Homo sapiens äußerlich nahekomen. Der grobschlächtige und untersetzte Homo sapiens neanderthalensis oder der baumlebende Fruchtefresser und Menschenaffe Orang-Utan mit seinen langen Armen und den kurzen Beinen scheinen hier als die Prototypen schlechthin der Bodybuilding-Vorfahren gelten zu müssen.

Selbst der völlig vorurteilsfreie Beobachter dieser athletischen Protzschau, wie sie unserem Batty Zimmer-Kummer zugemutet wird, kann kaum umhin, den mit Höhen-sonnen, Bräunungsöl, Anabolika, Diät- und Schonkost sowie Astronautennahrung auf Hochglanz getrimmten Körperhüllen jeglichen Geist abzusprechen, der für gewöhnlich sterblichen Wesen innewohnt. Es findet sich die Befürchtung bestätigt, daß bei chronischem und intensivem, nicht selten suchtartigem und ritenhaftem Bodybuilding-Training der Intelligenzquotient rapide sinkt.

Bodybuilder der höheren Kategorien über 80 oder 90 Kilo sind nicht

die einzigen, die das betrifft. Eigentlich ist man schon verloren, wenn man mit dieser Sportart anfängt. Es ist fürwahr wie eine Droge, an die sich der Körper gewöhnt. Macht ein Bodybuilder einmal schlapp, hört er auch nur eine Zeitlang auf mit seinen martialischen Übungen, so ereilen ihn Schüttelfrost, hohes Fieber, Milz- und Lebervergrößerung, Schluckbeschwerden, Erbrechen, Krämpfe und Muskelschwund. Und vor Batty Zimmer-Kummers Augen tut sich plötzlich das grausliche Bild des dahingegangenen Tarzan-Darstellers Johnny Weismüller auf, der im Alter, körperlich ausgelaugt und geistig umnachtet, seinen wenig glorreichen Lebensabend in der unhäuslichen Zelle eines Irrenhauses fristen mußte.

Heiß und kalt rinnt Batty jetzt der Angstschweiß über Stirn und Rücken, als zwei knochige Erscheinungen – davon eine vermutlich weiblichen Geschlechts – mit riesigen Schritten auf ihn zustapfen. Stumpfsinnigen und böartigen Blickes, mit Schaum vor dem Mund und einem sadistischen Lächeln, das die Gesichtszüge der beiden entsetzlich entstellt, drücken sie Batty Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf ein Stemmeisen und ein Badetuch in die Hände, damit er gleich mit den Übungen anfangen. Aber Batty ist wie von Sinnen. Bis ins Mark erschüttert und verschreckt, läßt er das Eisen ganz einfach zu Boden fallen, wo es auf den verkrüppelten rechten Fuß des Mannes aufprallt. Dieser verzieht keine Miene und zeigt kein Anzeichen von Schmerz. Überhaupt wird an beiden Athleten sichtbar, daß Bodybuilding weder der Männlichkeit, noch

der Weiblichkeit abträglich ist.

Er nämlich sieht aus wie der Glöckner von Notre-Dame. Und sie, die zierliche, wie Frankenssteins Braut.

Batty Zimmer-Kummer flüchtet und beschließt, es seiner Frau Marguerite, der Großmutter Amelie Kummer-Keller, den Kindern Steve und Iris und dem Meerschweinchen Emil gleichzutun, die wöchentlich einmal an freien Abenden die von der Gemeinde Luxemburg organisierten Sport- und Turnkurse in der Halle neben dem hauptstädtischen Fußballstadion besuchen. In ungezwungener und entspannter Atmosphäre und bei musikalischer Begleitung tanzt hier das Volk, springt, läuft, macht Liegestützen, veranstaltet Hüftsprünge, gelenkige Skiübungen und wagt plumpe oder elegante Ballettschritte. Das ist Sport für alle, bei dem man sich höchstens einen Muskelkater holt.

Jacques Drescher

?

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Knaff (Rue Arthur)

Verbindet den Boulevard Charles Simonis mit der Rue Léon Kauffman (Kirchberg).

Der am 2. April 1845 in Clausen geborene und am 12. Oktober 1911 in Luxemburg verstorbene Joseph Arthur Knaff war Oberleutnant der Luxemburger Jäger, bevor er Inspektor des Telegraphendienstes wurde. Von 1884 bis 1904 gehörte er dem hauptstädtischen Gemeinderat an, von 1896 bis 1904 als Schöffe. Er verfaßte mehrere Arbeiten über die Belagerung der Festung im Jahre 1684 und über die Blockade 1794/95.

Kneppchen (Rue)

Schlängelt sich unterhalb des Boulevard Napoléon parallel zur Rue de Neudorf, von der sie abzweigt, um wieder bei der Place Maurice Pescatore einzumünden (Rollingergrund).

Der Name ist durch die Präsenz einer kleinen Anhöhe zu erklären.

Koch (Rue Ernest)

Fortsetzung der Rue Jean Bertholet in Richtung Avenue Gaston Diderich (Belair).

Ernest Koch wurde am 3. Juni 1808 in Singlis (Kürhessen) geboren und war 1832 Referendar am Staatsministerium in Kassel. Wegen Differenzen diente er von 1833 bis 1836 in der Fremdenlegion. 1839 kam er nach Luxemburg, wo er 1842 Regierungssekretär und 1844 Hauptzollamtsreferendar wurde. 1850 erfolgte seine Anstellung als Professor für deutsche Sprache am Athenäum. Er starb am 24. November 1858. Als Schriftsteller wurde er besonders durch seine romantische Erzählung „Prinz Rosa Stramin“ bekannt, die 1834 unter dem Pseudonym Eduard Hellmer erschien.

Kockelscheuer (Chemin de)

Dieser Weg führt von der Rue Gluck (Eisenbahnunterführung nach Howald) zur Rue Frédéric Guillaume Raiffeisen, der Auffahrt zur Autobahn nach Bettendorf-Thionville (Gasperich/Cessingen).

Vor dem Bau der Autobahn war es möglich, diese Straße in der Verlängerung bis nach Kockelscheuer zu befahren.

Koenig (Rue Jean-Pierre)

Verbindet die Rue Ermesinde mit der Rue Frantz Seimetz (Limpertsberg).

Der Ingenieur-Architekt Jean-Pierre Koenig wurde 1870 in Koetschette geboren und starb am 14. Dezember 1919 in Luxemburg. Er baute u.a. den Häuserkomplex an der Sparkasse, das Pensionat Saint-Joseph auf Limpertsberg, das Jesuitenkloster (spätere Handwerkerschule), das Gebäude der Sozialversicherungen, das alte Seminar, das Pöle-Nord und die Kirchen von Dillingen, Livingen und Schronndweiler.

Kohlenberg (Rue)

Verbindet die Route d'Esch mit der Rue de Leudelange (Cessingen).

Eigentlich sollte der Flurname „Kahlenberg“ heißen, da es sich um eine kahle, spärlich bewachsene Anhöhe handelt. Möglicherweise ist der Name mit dem Abholzen von unseren Wäldern in Verbindung zu bringen.

Kopstal (Rue de)

Führt von der Rue de Rollingergrund über die Gemeindegrenze hinaus in Richtung Kopstal über Bridel (Rollingergrund).

Viele Einwohner von Kopstal waren früher Außenbürger der Stadt Luxemburg.

Kowalsky (Rue Alfred)

Zweigt von der Rue Vauban ab und mündet in den Boulevard de l'Alzette (Pfaffenthal).

Alfred Kowalsky wurde am 17. Februar 1879 in Pfaffenthal geboren und starb 1943. Mit 14 Jahren war er bereits Organist in Clausen. 1926 wurde er zum Direktor der Musikschule in Esch-Alzette ernannt. Seine Oper „Griselinde“, nach einem Textbuch von Nikolaus Welter, wurde 1918 im Stadttheater uraufgeführt. Weitere Kompositionen Kowalskys sind die Opern „Flammentod“ und „Bordun“, Lieder, Messen und Variationen. Seine jahrelange Tätigkeit als Dirigent der Gesangsvereine „Sang a Klang“ und „Orphéon“ in der Hauptstadt ist ein weiterer Beweis für sein vielseitiges Talent und unermüdliches Schaffen.

Krier (Rue Pierre)

Früher: Rue d'Itzig.

Führt von der Bonneweger Kirche zur Rue Anatole France (Bonneweg).

Geboren am 4. März 1885 in Bonneweg, gestorben am 20. Januar 1947 in



Joseph Kutter
Autoportrait 1919
Huile sur toile
Musée d'Histoire et d'Art,
Luxembourg

Luxemburg. Der gelernte Eisenbahnschlosser wurde zuerst Heizer, dann Lokomotivführer. Bis Mitte 1918 war er aktiv im Dienst. 1916 wurde er Mitarbeiter des Wochenorgans der sozialistischen Partei „Die Schmiede“. Am 30. Mai 1918 wurde er in die Abgeordnetenversammlung gewählt. Von 1924 bis 1937 gehörte er dem hauptstädtischen Gemeinderat an. Ab Juli 1919 war er Generalsekretär der freien Gewerkschaften und Redakteur ihres Organs „Der Proletarier“, wurde dann Verbandspräsident, bis er am 5. November 1937 Arbeitsminister wurde. Als solcher gehörte er von 1941 bis 1944 der Exilregierung an, dann der am 4. Januar 1945 gebildeten neuen Regierung, und dies bis zu seinem Tode.

Kutter (Rue Joseph)

Verbindet die Avenue Pasteur mit der Rue Frantz Clement (Limpertsberg). Der Maler Joseph Kutter wurde am 12. Dezember 1894 in Luxemburg geboren und starb hier am 2. Januar 1941. Zuerst besuchte er die Handwerkerschule, dann die Ecole des Arts Décoratifs in Straßburg, bevor er 1917 und 1918 an der Münchner Akademie studierte. 1924 kehrte er nach Luxemburg zurück, wo er im gleichen Jahre mit dem Prix Grand-Duc Adolphe ausgezeichnet wurde. 1926 gehörte er der Sezession an, die sich vom Cercle Artistique distanzierte. Von 1930 an stellte er regelmäßig im Pariser Salon d'Automne aus. Joseph Kutter, dessen Werke in zahlreichen Museen und Sammlungen des In- und Auslands vertreten sind, gilt zu Recht als der bedeutendste Luxemburger Maler dieses Jahrhunderts.

Laboratoire (Rue du)

Verbindet den Boulevard d'Avanches mit der Rue de Bonnevoie (Verlorenkost). In dieser Straße befindet sich das Staatslaboratorium.

Labours (Rue des)

Führt von der Autobahn zur Rue de Grunewald (Kirchberg).

Lacroix (Rue Léandre)

Verbindet die Avenue de la Faïencerie mit der Avenue Pasteur (Limpertsberg). Léandre Lacroix wurde am 1. Januar 1859 in Remich geboren und starb am 28. März 1935 in Luxemburg, wo er als

Rechtsanwalt etabliert war. Von 1905 bis 1915 gehörte er dem hauptstädtischen Gemeinderat an und von 1915 bis 1918 war er Bürgermeister der Stadt. Er war auch Abgeordneter.



Lamartine (Rue)

Verbindet die Avenue du Bois mit der Rue des Roses (Limpertsberg). Der französische Schriftsteller und Politiker Alphonse de Lamartine lebte von 1790 bis 1869.

Lamboray (Rue Jean-Pierre)

Von der Rue Pierre Maisonnet abzweigende Sackgasse (Bonneweg).

Jean-Pierre Lamboray wurde am 6. März 1882 in Hollerich geboren und starb am 23. November 1962 in Luxemburg. Nach dem Athenäum und der Handwerkerschule besuchte er die Karlsruher Großherzogliche Kunstgewerbeschule. Nach Luxemburg zurückgekehrt trat er in Erwartung eines Postens im Unterricht in die Zollverwaltung ein, in deren Diensten er von 1907 bis 1917 in Doncols tätig war. Im Oktober 1917 wurde er als Zeichenlehrer am Athenäum, am Mädchen-Lyzeum und an der Industrie- und Handelsschule angestellt und 1930 zum Zeichenprofessor ernannt. 1947 trat er, nach zeitweiliger Suspendierung durch den Okkupanten, in den Ruhestand. Besonders mit seinen landschaftlichen Motiven aus dem Ösling, aus dem Tessin und aus der Provence hat sich Lamboray einen Namen gemacht.

Lamormesnil (Rue Henri)

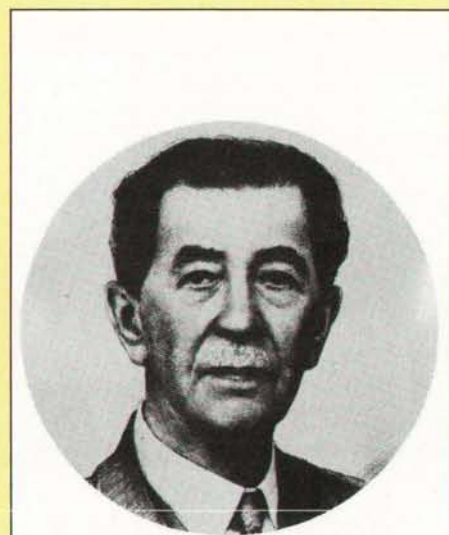
Führt von der Rue de Stavelot zur Kreuzung an der Weimerskircher Kirche (Weimerskirch).

Der Jesuitenpater Henri Lamormesnil lebte von 1575 bis 1647 und ist als Stifter von Studienbörsen bekannt.

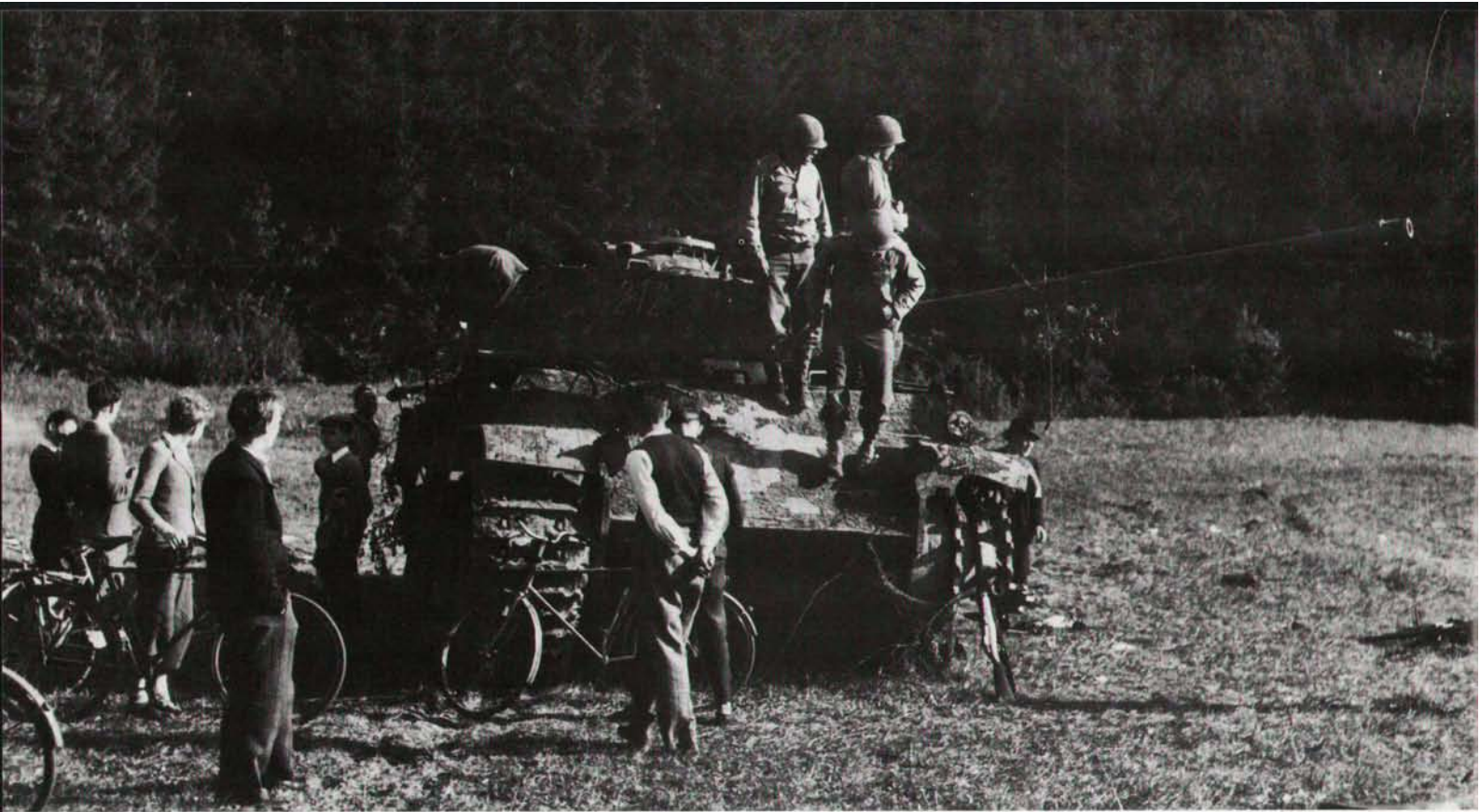
Lamort (Rue Jacques)

Verbindet die Rue Ludwig van Beethoven mit der Rue Mathias Birthon (Gasperich).

Der am 20. November 1785 in Metz geborene Jacques Lamort betrieb in Luxemburg eine Druckerei. 1824 erstand er die Papierfabriken Pierre Bourgeois in Senningen und Pescatore in Mühlenbach, 1928 hatte er zudem eine Fabrik in Clausen, 1837 eine solche in Manternach und 1845 eine weitere in Echternach. Von 1841 bis 1856 war er Präsident der Handelskammer, von 1843 bis 1851 Stadtrat in Luxemburg und 1848 Mitglied der Constituante. Er starb am 1. November 1856 in Luxemburg.



Le peintre Jean-Pierre Lamboray
Dessin par Edouard Kutter



DÉI ÉISCHT AMERIKANER

E Samschdeg, den 9. September 1944, war d'Häll lass an der Bartrénger Géigend. D'Kanounen hu vu Märel ertfort gedonnert an et sin déck schwaarz Wollécken vun do hier komm. Um Gasperecherbiereg stungen d'Leit a Gruppen zesummen, fir dem Spektakel do nozekucken. Vun do aus konnt een och daitlech gesin, wéi et um Gréivelscherhaff bei Bartréng gebrannt huet.

All Mënsch wosst jo wat lass wär, mä 't huet kee sech esou recht getraut, drun ze gläwen. Sollt hien heemleche Wonsch nun endlech, no 4 laange, battere Joer, an Erfëllung goen?

Den Hari Kraus, dee vir en etlech Joer vu Bartréng erwiher op Gasperech geplënnert war, stung och do. Hien huet sech natiirlech Gedanke gemach iwer dat, wat séch do virun séngen Aen ofgespillt huet, ewell hien hat nach séng al Mamm a Geschwëster zu Bartréng, an esouguer jhust an där Géigend, vu wou d'Gebums hier koum, dat heescht am Gréivelscherwee. Duer as den Hari am Krich ëmmer Samschdes mam Rad Mölleche siche gefuer fir d'Familjen. Mä haut, bei deem Koméidi do, war ower nët dorun ze denken. „Oh“, duecht e bei sech, „da firs de muer de muerjen, wann d'Gefohr erwiher as.“

Déi Nuecht huet den Hari nët vill geschlof, e war zevill opgeregt. Esou mecht e sech dann Sonndes muerjes an aller Fréi – géint 5 Auer – mam Velo op de Wee, fir op Bartréng ze fueren, éier et erëm, éwéi e gemengt huet, mam Geschéiss lass géng. 't war vill Niwel dee

Muerjen, awer schéint summerlecht Wieder. Vu Gasperech erof op Holle-rech, duerch d'Märelersien op d'Helfenterbréck a weider iwer d'Lonkecherstrooss gung sei Wee, fir heem bei seng Mamm ze fueren. Et war him onheemleche zu Mutt, ewell hie keng lieweg Séil begéint huet.

Vun der Helfenterbréck un as den Niwel méi staark gin, esou dass een knapps 15 Meter viru sech gesin huet. Mam Gedanken, et géng jo nawell alles gutt verlafen, as hie monter drop lass gefuer. Grond genuch hat e schon, fir heem ze kommen a sech do ze emsin. Mä dun, beim Haus Leches, dat zesumme geschoss do loug (vis-à-vis vum heitegen Supermarché Concorde), wat gesouch en do? Aus dem Niwel huet sech eng schwéier, onheemleche Silhouette erhuewen, déi him de Wee verspaart huet an am selwechten Ament huet och eng Stëmm geruff: „Stop!“ an du weider „Arrêtez, descendez!“ Eier den Hari sech emsin hat, stungen dräi Zaldoten mat Revolver a Mitrailletten em hien. „Vos papiers! – où allez-vous? – d'où venez-vous?“ An dat Ongeheier, dat gespenstesch aus dem Niwel virgerecht war, huet sech als eng schwéier Panzerkanoun erausgestallt. Den Hari war aus alle Wollécke gefall, et as him ongemelch gin. Eng kleng Anung hat e schon, bis dass en du en décke wäisse Stäer um Panzer erbleckst huet. Jo dach! – déi Uniformen! – an dee Stäer do um Panzer – dat missten se dach sin! Menger Wärrech, dat sin d'Amerikaner! Am sel-

wechten Ament erwächt den Hari ewéi aus engem cauchemar. A voller Freed a Begeeschterong streckt en deenen dräi d'Hand entgéint an heescht se wëllkomm zu Lëtzebuerg.

„Bon, bon“, as dun de Commandant vun hinnen méi sachlech virugefuer an huet den Hari gefrot, ob hie kënneg wär an der Stad. Jo secher, hien huet do gewunnt an och do geschafft.

„Bon, alors vous prenez votre bicyclette et vous allez faire le tour de la ville pour voir s'il y a encore des Allemands. Moi, je garde vos papiers jusqu'à votre retour!“

Baufdeg, dat war daitlech geschwat. Den Hari war op alles gefaasst mä nët dorop. Mä wat konnt hie schon do machen? Zum aneren war en ower och houfreg, mat esou enger Missioun betraut ze gin. An hien resolut op de Velo an zréck an d'Stad.

Säin éischte Gedanken war natiirlech, huerteg heem op Gasperech ze fueren an der Fra déi freedeg Nouvelle ze droen. Op der Kräizong Escher- a Gasperecherstrooss begéint en du enger Parti Leit, déi de Virwëtz och net méi doheem gehalen hat. Ennert hinnen och de Garagist Jang Reinert, deen den Hari vu Bartréng hier gutt kannt huet. De Reinerte Jang, dee vir Joren mat sengem Bus d'Aarbechter op Esch an Déifferdang op d'Schicht geféiert huet, as déi Zäit réigelméisseg am Café passéiert, deen den Hari an Oppert hat (d'Haus wou haut d'Caisse Rurale ennerbruecht as). Dee Grupp am Gasperecherbiereg



Zwou vun den éischte Panzerkanounen, déi d'Helfenterbréck passéiert haten, hun an de Märelerswisen, do wou haut d'Luxlait steet, Positioun bezun, vu wou aus se d'ganz Nuecht iwer d'Stad ewech op Sandweiler geschoss hun. Deen anere Muergen as den Auteur vun



desen Zeilen vun Hollerech aus iwer de Geesseknäppchen getrëppelt an huet sech vun de Jongen zwou eidel Kartuschen vun der 105 mm Kanoun als Souvenir gefecht.

Fotoen: Albert Schlessen

waren déi éischt Leit, déi den Hari dee Muergen zu Gesicht kritt hat. Märel an Hollerech waren ewéi ausgestuerwen. Wéi hien du de Jang gesäit, ríft e vu fären: „Herr Reinert, se sin do, se sin do!“

„Wien? – Wat? Wien as do?“

„D'Amerikaner, d'Amerikaner sin do!“

„Neen!?“

„Dach, dach, ech hu se gesin, se halen op der Lonkecherstrooss. Ech hu viru 5 Minuten mat hinne geschwat.“

An den Hari huet him huertescht vu senger Missioun erzielt, éier en heem gefuer as.

D'Elise, seng Fra, war natierlech iwerglécklech, wéi se déi Nouvelle héieren huet, mä wéi den Hari du vu senger geféierlecher Missioun geschwat huet, war se ower getouft. A se huet him gutt Rotschléi mat op de Wee gin, e sollt gutt oppassen, a lues machen.

Duerno huet den Hari säin Tour duerch d'Stad ugetrueden, mam Velo duerch d'Al Avenue, iwer d'Al Bréck, duerch d'Groussgaas, iwer d'Nei Bréck, d'Nei Avenue erof op d'Gare, iwer Hollerech a Märel, seng Frënn entgéint. Déi waren an der Zwëschenzäit bis op d'Helfenterbréck virgestouss. Do huet den Hari se erëm getrafft an hinnen Rapport gemacht. En hat kee Preiss méi ennerwee gesin.

„Merci beaucoup, mon gars, et voici votre carte d'identité. Vous pouvez continuer votre chemin.“

Wéi gären wär den Hari mat hinnen eran an d'Stad gefuer, mä de Gedan-

ken u seng Mamm doheem huet him keng Rou gelooss. Zefridden an nët wéineg houfrech as en du weider gefuer op Bartréng, sänge Leit och déi gutt Nouvelle droen, op déi jo all Letzebuerger zënter Joere gewart hat.

Ennerwee sin d'Dronkenellen him ausgangen, wéi en véier preisesch Panzer gezielt huet, déi verspreet dohir lougen, d'Gréivelserschlach huet nach déckvoll gedämpft an enner dem Findelshaff loug och e Sherman-Tank. Si sollten nach laang de Passanten den Eescht vun der Bartrénger Panzerschluecht an Erënnerung ruffen. Mä doheem am Gréivelserschlach war alles an der Reih. Si haten sech all mat Zäiten emsin a soutzen schéin zesummen beim Josi Jaeger vun der Scierie am Keller, wou d'Kraussemamm drop gehalen huet, de Rousekranz ze bidden, wéi se sech dobaussen zerbumbst hun.

Mat sech an der ganzer Welt zefridden, as den Hari géint den Owend erëm heem op Gasperech gefuer. Do gouf en da gewuer, wat e mat senger Nouvelle fréi muerges ugericht hat.

Nodeem en am Gasperecherbiereg de Leit d'Nouvelle vun den éischten Amerikaner bruecht hat, waren déi nët méi ze halen. D'ganz Equipe huet sech op de Wee gemat, fir den Amerikaner entgéint ze goen a si ze begréissen. Vum Gasperecherbiereg durch d'Wisen erof laanscht d'Bunn koumen se bei d'Céissengerbréck, fir dann duerch d'Märelerswisen op Helfent zou ze goen. Bei der Bréck ukomm, hu se da ge-

sin, dass d'Preisen se mat Gehölz, Eisestaangen an allméiglechem Material verbarrikadéiert haten. Dorënner loug och e Camion op der Kopp. 't war kee Passage méi méiglech. Du hun se sech dann mat vollem Äifer drugin, de Passage erëm fräi ze maachen, ouni sech der Gefor bewosst ze gin, déi op se gelauert huet. Op eemol gouf et eng gewaltig Explosioun, d'Bréck as zum Deel zesumme gefall an huet hirer en etlech enner sech begruween. Et war eng Mine lassgaangen, déi d'Preisen drënnner verstoppt haten. Et gouf eng Partie Blesséierter an . . . véier Doudeger, dräi Kanner aus der Noperschaft an, wien hätt et geduecht, och de Jang Reinert. Als Chauffeur vun engem Autobus war hie jo vu fir ewech qualifizéiert, fir mat Hand unzeléen an de Camion erëm op d'Been ze setzen, önnner deem d'Mine verstoppt war. Et sollt him nët vergonnt sin, d'Amerikaner ze gesin, op déi e sech esou gefreet hat.

Déi Nuecht huet den Hari keen A zougedoen. Mäi Gott, wat hat hien do ugestiwelt! En as sech es eemol net zoukomm, dass dee schéinen Dag esou en tragescht Enn konnt huelen.

Den Hari war deemols e jonke Käreel. Dat Ongleck as him laang Joren nogaangen, en huet sech vill draus gemaach, an nach haut as hie getouft, wa vun den éischten Amerikaner Rieds geet.

J.P. Kraus

Trésors du Musée Pescatore

Au 19^e siècle le romantisme célèbre l'individualisme. L'homme romantique semble s'isoler pour s'interroger sur les problèmes les plus graves, sur le destin, sur Dieu, etc. Il se complaît dans son incertitude et dans sa solitaire mélancolie. Il est hanté par la mort et attiré par la nuit qu'il consi-

dère comme préfiguration de la mort. Souvent il recherche l'évasion du quotidien vers l'imaginaire, vers les pays lointains, vers le temps aboli. Chateaubriand exalte le dépaysement dans *Atala* et le passé dans *Le Génie du Christianisme*.

Ary Scheffer

né à Dordrecht en 1795 et mort à Argenteuil en 1858

Ary Scheffer est un peintre romantique très coté à l'époque. Pendant de longues années il jouit de la faveur du public et de la critique officielle. Il est à la fois portraitiste, peintre d'histoire, aquafortiste, graveur, sculpteur et lithographe. D'ailleurs il est fils de peintre, car son père Jean-Baptiste Scheffer fut peintre de la Cour du Roi Louis. A son tour Ary Scheffer obtient des commandes officielles. Il est professeur de dessin des enfants du Duc d'Orléans et il réalise les portraits de Louis-Philippe, de la reine Amélie, du

Duc d'Orléans, de Talleyrand, de Lafayette et de Laffitte.

C'est en 1805 qu'il expose ses oeuvres pour la première fois. Il se fixe ensuite à Paris où il entre dans l'atelier de Guérin. Il y fait la connaissance de Géricault, Delacroix, et Delaroche. Il se fait connaître par de petits tableaux. Son inspiration tourne autour de Dante et de Byron, et souvent il peint des sujets de la poésie allemande. Ses toiles se trouvent dans les musées du monde, notamment aux Offices de Florence.



Le Giaour

Cette toile, appartenant à la collection J.-P. Pescatore, fut réalisée en 1833. Pescatore l'acquit en 1851 à Paris lors de la vente des tableaux de l'ex-Roi Louis-Philippe, ancien Duc d'Orléans; la toile provenait de la collection de la Duchesse d'Orléans.

Ary Scheffer s'y est inspiré d'un passage du poème de Byron. Vernet et Delacroix ont également représenté ce sujet.

Le Giaour est le nom injurieux donné par les Turcs aux Chrétiens. La scène se passe près d'Athènes, plus précisément au Cap Colonne au 16^e siècle alors que les Vénitiens

possèdent encore les Cyclades. Un jeune Vénitien est aimé par Leila, la plus belle des esclaves de l'émir Hassan. Leila s'échappe, suit son amant. Son maître la reprend et la jette à la mer après l'avoir cousue dans un sac. Il poursuit aussi le Giaour à la tête d'une bande de brigands. Hassan tombe dans le combat qui s'en suit. Le Giaour tranche la tête de Hassan et la fait porter à la mère de l'émir par un Tartare échappé seul au massacre. Le Giaour s'enferme seul dans un couvent pour 6 ans, sombre dans la tristesse et révèle son histoire aux moines avant de mourir.



Villa Vauban

2.500 visiteurs pour
l'exposition de sculptures
(13 avril - 4 juin 1984)

L'exposition de printemps s'est inscrite en prolongement de celle que la Ville avait organisée à la Villa Vauban en 1982 sur le thème: *30 artistes luxembourgeois, oeuvres sur papier*.

Première exposition du genre chez nous, *Sculptures et objets* cherchait à offrir un aperçu de la création artistique contemporaine dans les domaines de la sculpture et de la céramique par le biais de 30 artistes travaillant à une exception près au Luxembourg, 17 hommes et 13 femmes, c'est-à-dire que les deux sexes, tous les âges étaient représentés. Une pléiade d'artistes dont bon nombre ont participé à des expositions à l'étranger.

Ainsi, la Galerie d'art municipale a servi une fois de plus de lieu de rencontre, de lieu de confrontation entre le public et les artistes, et entre les artistes eux-mêmes qui s'y retrouvaient pour s'enrichir au contact les uns des autres dans un foisonnement de recherches et de techniques. Confrontation salutaire: un art qui ne susciterait point la réflexion, la contradiction, est un art mort.

Une exposition actuelle, ne sentant pas le mois de mai, et tant mieux si les oeuvres des jeunes présentées au premier étage furent l'objet de discussions véhémentes et parfois même d'attitudes

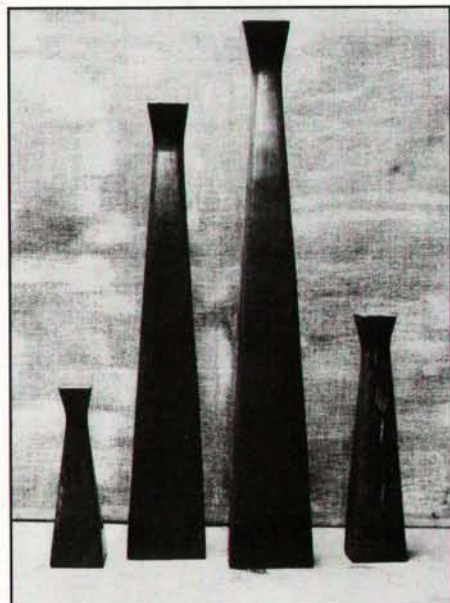
de refus ou de rejet! N'oublions pas toutefois que tous ces artistes sans exception ont une haute conception de leur métier – un métier exaltant qui répète des gestes ancestraux – et qu'ils participent, sans en avoir toujours l'air, à la vie économique du pays par l'acquisition de matériaux, par la vente de leurs oeuvres dont tire profit le galeriste...

Une lacune a été comblée, je crois, tout un chacun sachant que la sculpture n'occupe dans la vie des arts au Luxembourg qu'une place restreinte, la sculpture qui devrait nous attirer par son élément de solide réalité, par sa position dans les trois dimensions de l'espace. Cet aspect des choses a certes touché les deux mille cinq cents personnes qui ont tenu à visiter l'exposition, affluence qui pour des sculptures constitue un réel succès, même si je suis persuadé que le succès d'une manifestation n'est pas le critère de sa qualité.

„Tout art est fait pour essaimer dans la vie et dans la cité”, tel est le voeu que Lucien Kayser formule à la fin de son article d'introduction publié dans le catalogue édité par la Ville à l'occasion de l'exposition. Sans doute, à l'exemple de la multiplicité des expositions, salons en plein air, biennales, symposiums organisés à l'étranger, la sculpture est-elle appelée à s'intégrer de plus en plus à notre vie quotidienne, à orner de plus en plus nos bâtiments publics, nos parcs, nos lieux de rassemblement.

A ce sujet, notons en marge qu'il n'existe pas de loi luxembourgeoise concernant le pourcentage du coût de la construction réservé à la décoration artistique. Le 1% est tout au plus un taux indicatif, il s'agit d'une recommandation verbale émanant du Gouvernement à laquelle les communes ne sont pas tenues de se conformer. Dans le *Guide de l'artiste plasticien*, paru en 1981 dans la collection Etudes, série secteur culturel no 4, édité par la Commission des communautés européennes, le lecteur peut lire au chapitre relatif au Luxembourg que la Chambre syndicale des Arts et des Lettres revendique en faveur des artistes luxembourgeois „l'application plus stricte de 1% artistique et l'élargissement aux constructions communales”.

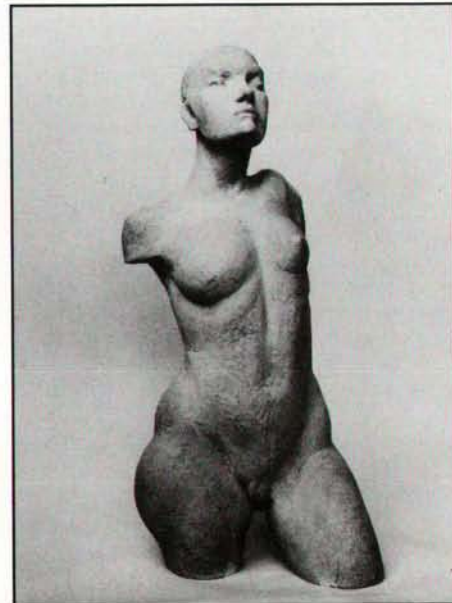
Paul Lanners



Wenzel Profant



Patricia Lippert



Lian Reckinger

BIENEK Horst**Oberschlesische Tetralogie**

Seinem erfolgreichen Roman „Die erste Polka“ (siehe kurze Besprechung in „Ons Stad“, N° 16, S. 20) ließ Horst Bienek noch drei weitere folgen: „Septemberlicht“, „Zeit ohne Glocken“, „Erde und Feuer“. Das Ganze bildet ein imposantes Werk in vier Teilen, die durch die Personen und die Landschaft zusammengehalten sind.



Spielt das Geschehen sich im ersten Teil hauptsächlich am Vortage des fingierten Angriffs auf den Sender Gleiwitz (Oberschlesien) ab, so konzentriert es sich im zweiten auf den Beerdigungstag zweier zentraler Figuren aus dem ersten Teil. In beiden Teilen sind die Einzelschicksale und -erlebnisse, die inneren Biographien der Personen sowie die Seele und die Geschichte Oberschlesiens in den Vordergrund gerückt, während das Kriegsgeschehen im Hintergrund abrollt. Mit dem dritten Teil, dessen Handlung vorwiegend am Karfreitag des Jahres 1943 spielt, greift der Krieg dann immer aufdringlicher in das Alltagsleben der Menschen in Oberschlesien ein, um im vierten Teil, der im Januar 1945 handelt, das alles beherrschende Schicksal zu werden, das seinen Höhepunkt im Inferno von Dresden findet.

Eine Kriegsgeschichte wie so viele, wird man sagen, doch ist Bieneks Werk unverkennbar originell. Zunächst beeindruckt die Fülle des Stoffes, die schier unerschöpfliche epische Phantasie, gepaart mit einer unbestechlichen Beobachtungsgabe, die so wirklichkeitsnahe Schilderungen entstehen läßt, daß der Leser unmittelbar in das Geschehen hineinversetzt wird. Alle Figuren sind

Nouvelles acquisitions

so eng mit der Landschaft und Geschichte Oberschlesiens verbunden, daß ein Requiem auf eine ehemalige deutsche Provinz entsteht, die von einem besonders bewegten Schicksal geprägt wurde. Erschütternd wirkt besonders die Bombardierung Dresdens durch die Art und Weise, wie sie mit dem Schicksal Gerhard Hauptmanns verbunden ist und von den Hauptpersonen der ganzen Tetralogie, den Mitgliedern der Familie Piontek, erlebt wird. Der Schluß fordert zu einer Abkehr von dem traditionell-passiven Christentum auf: „Nimm die (gefalteten) Hände auseinander, bete, bete, aber mit dem Zeichen der Empörung.“

Eine ebenso verständliche wie reiche Ausdrucksweise kennzeichnet die Sprache Horst Bieneks. Der Aufbau ist so gestaltet, daß man natürlich am meisten von der Lektüre der ganzen Tetralogie hat. Aber jeder einzelne Teil verfügt über genügend Geschlossenheit, daß man ihn auch für sich lesen kann. Diese Geschlossenheit weisen sogar viele Kapitel auf, so daß einige von ihnen wie Kurzgeschichten anmuten. Das Ganze ähnelt einem Gewebe, dessen Erzählfäden, immer wieder auf- und untertauchend, eine Einheit bilden.

J.-P. Hurt

BRENNER Jacques**Les années de jeunesse**

Grasset, 250 pages

C'est l'été 1939. Jacques Brenner a 19 ans. Il se prépare à entrer en classe de première au lycée Corneille à Rouen. L'auteur raconte comment lui et ses amis ont vécu les années de guerre, comment ils ont observé et jugé les adultes, avant d'entrer eux-mêmes en scène pour prendre part à la grande comédie du monde.

ESCARPIT Robert**Les voyages d'Hazembat**

Marin de Gascogne (1789-1801)

Flammarion, 368 pages

C'est à partir de ces documents de famille que Robert Escarpit, universitaire, journaliste, écrivain, a reconstitué les aventures palpitantes de l'arrière-grand-oncle de sa grand-mère. Ce premier volume nous conte les prémices d'un grand roman d'amour, tendre et déchirant, qui durera longtemps.

CLARKE Robert**Les enfants de la science**

Préface du professeur Paul Milliez

Stock, 276 pages

En intervenant dans la procréation humaine, les biologistes savent déjà faire naître des enfants sans père, des enfants sans mère. Insémination artificielle, bébés-éprouvette, embryons congelés, dons d'ovule, ventres à louer: ce livre raconte la révolution biologique qui nous frappe de plein fouet.

**DUCHÊNE Roger****Madame de Sévigné**

ou la chance d'être femme

Fayard, 478 pages

Enfin une biographie exhaustive de la célèbre épistolière qui fut aussi une mondaine brillante avant de devenir une mère tendre et abusive. Lorsqu'elle meurt à soixante-dix ans au château de Grignan, elle a su se révéler femme forte à l'heure suprême. Sa vie se lit comme un roman dont l'héroïne, mieux que personne, a vu et raconté tout son siècle.

LES SGRAFFITES 1900 A LUXEMBOURG

Depuis peu, l'intérêt que manifestent les Luxembourgeois pour l'Art 1900 devient nettement plus vif. Bon nombre d'entre eux parcourent pour ainsi dire systématiquement les foires aux antiquaires ou les ventes aux enchères pour acquérir des vases et des lampadaires de l'École de Nancy, en l'occurrence d'Emile Gallé, ou même tout un intérieur tel qu'il a été conçu par les théoriciens de l'époque, comme Landry, Majorelle, Gruber, Vallin.

Mais l'intérêt dépasse le simple mobilier, et les citadins contemplent avec satisfaction les façades tantôt riches et mouvementées, tantôt sobres et calmes des belles demeures 1900 des bourgeois de l'époque.

Pourtant, l'intérêt et la contemplation ne suffisent pas.

Les bulldozers et l'extension du centre-ville au dépens des quartiers d'habitation, aménagés au tournant du siècle, ne constituent ni l'unique ni la plus dangereuse menace pour ce patrimoine architectural.

L'Art 1900 se caractérise par de nombreux détails et s'inspire de sources très diverses (gothique flamboyant, baroque, orientalisme), mais le plus souvent la forme est déterminée par la fonction, et le décor est commandé par la structure.

Ici et là nos architectes, qui à l'époque étaient souvent professeurs de dessin, réussissent à faire une composition aussi harmonieuse que vivante des



Ce n'est nullement le quartier de la gare qui est riche en demeures Art 1900. L'avenue Pasteur au Limpertsberg en conserve un nombre surprenant qui souvent mériterait d'être mieux conservé et protégé. Bien souvent des sgraffites aux lignes entrelacées et aux couleurs vives savent animer une façade assez sobre s'inspirant de l'Art Industriel.

roduits industriels et architecturaux (brique nue, fer forgé, pierre taillée, verre, sgraffite.

Si l'architecte sait aménager sur les façades des espaces qu'il ne peut ni ne veut évider, et qu'il ne veuille pas non plus les surcharger de haut- ou de bas-relief, il les anime de fresques aux couleurs fraîches et hardies (jaune, carmin, bleu). Ces représentations s'inspirent tantôt du monde animal ou végétal, tantôt de la mode japonisante qui ne tarda pas à tomber dans la vulgarité.

Rien n'étant si proche de la fleur (qui revient à tout bout de champ) que la femme, ce sont des types féminins aux longs cheveux déployés qui se dégagent des murailles et qui apportent leurs danses joyeuses ou flottantes aux endroits les mieux exposés aux regards des passants.

Si les briques et les pierres taillées résistent mieux aux intempéries, les fers forgés et surtout les sgraffites se dégradent de plus en plus au cours du temps.

Une campagne de restauration de telles fresques a récemment été lancée dans l'agglomération bruxelloise. A l'instar de l'exemple brabançon les Luxembourgeois devraient franchir également le pas de la simple contemplation vers la conservation des sgraffites de qualité dont peut se vanter notre capitale.

Robert L. Philippart

La petite véranda du côté „jardin“ de la villa Clivio (1908) ainsi appelée d'après son premier propriétaire, l'entrepreneur de béton Clivio, et située rue Goethe, nous étonne par ses fresques s'inspirant de l'art baroque et représentant des personnages de la mythologie antique métamorphosés en architecte et en maçon.



Le Théâtre des Capucins

ouvre ses portes le 1^{er} février 1985

C'est le 1^{er} février 1985 qu'aura lieu l'ouverture officielle du Théâtre des Capucins, au coeur de la Ville, à deux pas de la Grand-rue. Là où s'élevait, depuis le 19^e siècle, l'ancien théâtre, aménagé dans une chapelle désaffectée, est né ces dernières années un ensemble nouveau, à vocation culturelle et commerciale, qui va sans doute contribuer à animer le centre de la ville au-delà de la fermeture des magasins. Alors que la fin des travaux approche, le conseil communal vient de nommer pour deux ans un directeur du Théâtre des Capucins en la personne de Marc Olinger. ONS STAD s'est entretenu avec le nouvel animateur pour connaître ses projets.

Un ensemble polyvalent

En fait, ce qu'on appelle le Théâtre des Capucins est un lieu multiple: c'est d'abord un centre sociétair, qui va accueillir plusieurs associations de la Ville; ainsi, un étage entier sera réservé à l'Harmonie Municipale pour ses répétitions et son administration; un autre étage accueillera plusieurs sociétés de chant, comme l'Orphéon, Jong-Lëtzebuerg, Typographia, Ucht, etc.; les deux autres étages serviront aux répétitions des ensembles de théâtre luxembourgeois; les Jeunesses théâtrales de Philippe Noesen y trouveront également un foyer.

C'est évidemment aussi un théâtre: une salle de 270 places, dont 120 au balcon, une scène de 8 m sur 9 m dotée de tous les moyens techniques nécessaires, avec un sous-sol, des bureaux, des loges d'artistes, un accès direct sur la place du Théâtre pour transporter les décors. L'équipement technique est très perfectionné; le jeu d'orgue avec 48 circuits est complètement informatisé, le cadre de la scène est mobile, la cabine son est bien équipée. Les vestiaires sont au rez-de-chaussée, le foyer-bar est au premier, mais les spectateurs assoiffés pourront également faire un tour au bistrot pendant les entr'actes puisque le café qui donne sur la rue Beaumont aura une entrée au rez-de-chaussée du théâtre. Il s'y ajoute d'ailleurs une salle polyvalente qui pourra servir de foyer, mais encore de salle d'exposition ou de petite salle pour café-théâtre.

L'animation culturelle

De façon générale, le Théâtre des Capucins proprement dit est un lieu à vocation culturelle, et avant tout théâtrale, ce qui n'exclut pas que la salle puisse servir à des conférences, des projections ou encore des concerts. Pour Marc Olinger, le fonctionnement du théâtre s'agence autour de trois vocations différentes.

C'est d'abord un lieu de création pour les ensembles luxembourgeois, et comme tel destiné à stimuler la création artistique au Luxembourg. C'est ensuite un lieu d'accueil pour des productions étrangères. C'est enfin un lieu qui pourra être mis à la disposition, moyennant location, aux organisateurs de manifestations culturelles.

Stimuler la création

Comment stimuler la création artistique dans la nouvelle salle, comment arriver à produire au lieu de consommer seulement ce qu'on importe de l'étranger, comment offrir aux ensembles luxembourgeois des conditions matérielles plus favorables pour leur travail?

Marc Olinger propose trois modèles différents en fonction de l'engagement de la Ville:

— dans un premier modèle, le Théâtre des Capucins est co-producteur d'une pièce avec un ensemble luxembourgeois; cet ensemble garde toute liberté pour choisir ses acteurs, son metteur en scène, ses décors; la Ville, sur la base d'un devis qu'elle établit, achète trois à quatre représentations dont elle touche la recette; au-delà des premières représentations, assurées par l'appui



financier de la commune, si la pièce a du succès, les recettes seront partagées entre la troupe et la Ville selon un pourcentage à fixer, pourcentage qui servirait en principe à couvrir la location de la salle pour les représentations supplémentaires. L'idée est de donner une aide concrète à la création, aide qui consiste en un apport financier et la mise à disposition de la salle. De plus, le label officiel du Théâtre des Capucins pourra faciliter les échanges ou la vente du spectacle à l'étranger.

— dans un deuxième modèle, le Théâtre des Capucins n'interviendrait

Le nouveau directeur du Théâtre des Capucins: Marc Olinger, 38 ans, professeur de français, chargé de cours de diction et d'art dramatique au conservatoire de Luxembourg, metteur en scène et comédien, animateur du Théâtre Ouvert de Luxembourg (TOL), producteur du magazine théâtral à Télé-Luxembourg. Soulignons que M. Olinger a donné sa démission à la tête du TOL au moment de prendre son nouveau poste.



pas dans la production, mais se contenterait de mettre la salle à la disposition d'une troupe pour une ou deux représentations dont elle toucherait par ailleurs les recettes. Là encore, si la pièce marche, après une ou deux représentations, une répartition des recettes pourrait être envisagée.

— enfin, une troisième formule est prévue où la Ville donne la salle gratuitement pour un soir, mais où la répartition des recettes se fait dès la première représentation.

L'accueil de productions étrangères

Désormais, la Ville de Luxembourg disposera de deux théâtres dont l'administration communale veut éviter la concurrence. Marc Olinger insiste sur la complémentarité, de ce point de vue, des deux théâtres. Le Théâtre des Capucins pourra accueillir des productions pour lesquelles la grande salle du rond-point Schuman n'est pas adaptée. Ainsi, certaines représentations sinon d'avant-garde du moins très modernes pourront faire le plein dans une petite salle, mais risquent de se jouer devant des rangées vides au grand théâtre. D'ailleurs, la distinction entre grande et petite salle est courante en Allemagne et en France; l'essentiel sera de bien coordonner les programmes, de bien les doser aussi pour ne pas fatiguer ou saturer le public somme toute assez réduit.

Marc Olinger a l'intention de programmer des spectacles français et allemands, peut-être des spectacles musicaux ou des ballets adaptés aux dimensions du Théâtre des Capucins. De toute façon, il ne peut être d'élite, mais un théâtre populaire qui ne néglige pas les tendances les plus modernes.

D'un point de vue pratique, il est prévu de vendre des abonnements dès qu'une saison complète sera possible. Le prix unique du billet s'élèvera à 400 francs. Une innovation: les deux dernières rangées ne seront vendues que le soir même de chaque représentation de sorte qu'il est toujours possible de décrocher une place. La dernière rangée du rez-de-chaussée sera aménagée de manière à être accessible aux handicapés.

L'ouverture

Si l'inauguration officielle du 1^{er} février 1985 a lieu dans le cadre d'une séance académique, l'ouverture du théâtre s'étendra sur plusieurs semaines avec un programme varié de représentations luxembourgeoises, françaises et allemandes. Dès à présent, il est certain qu'un spectacle

luxembourgeois sera programmé, spectacle qui réunira les acteurs de tous les ensembles opérant dans la Ville de Luxembourg. Programme ambitieux si l'on sait qu'il y aura un Brecht traduit en luxembourgeois par Cornel Meder (*Kleinbürgerhochzeit*) et un Labiche traduit par Roger Manderscheid (*L'affaire de la rue de Lourcine*), le premier étant mis en scène par Ed Maroldt, le second par Philippe Noesen.

Par ailleurs, Marc Olinger caresse l'idée de faire de cette ouverture une occasion pour l'animation du théâtre et du centre sociétair, liée à une opération de porte ouverture, des expositions, des concerts, etc.

Des formules nouvelles

Le nouveau directeur n'entend pas s'en tenir là. Il aimerait expérimenter des formules nouvelles, du

point de vue pratique. Ainsi, il prévoit de ne pas jouer seulement en soirée, mais encore occuper le créneau de midi ou de 18 heures, pour toucher les spectateurs qui sortent du travail. Il est certain encore que des spectacles à succès pourront être joués plusieurs fois, ce qui sera d'autre part un atout pour les engagements. Enfin, l'offre culturelle autour du théâtre pourra être enrichie par des séances d'introduction, comme celles que Ph. Noesen anime au grand théâtre, par des stages, des expositions. Marc Olinger, animateur de télévision, verra sans doute d'un bon oeil que Télé-Luxembourg prolonge les spectacles de la rue des Capucins par des retransmissions. On comprendra que le nouveau directeur est impatient de mettre la main à la pâte...

Ben Fayot

Programme d'ouverture (sous réserve de modifications)

Entre le 1^{er} février et le 1^{er} mars 1985, 10 représentations d'un spectacle luxembourgeois (co-production):

Eng Nuecht um Kuelebiereg, de Roger Manderscheid d'après Labiche;

Uarmelettshochzäit, de Cornel Meder d'après Brecht.

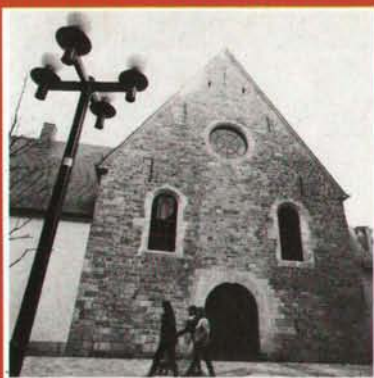
Vers le 20 février 1985, un spectacle allemand de la **Elisabethbühne**

Salzburg, mise en scène de Georges Ourth.

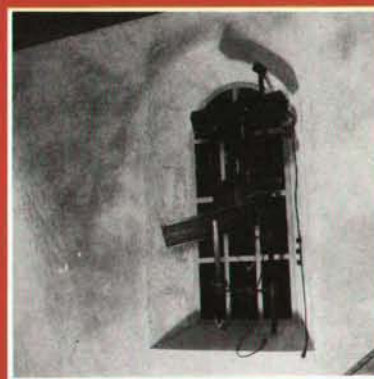
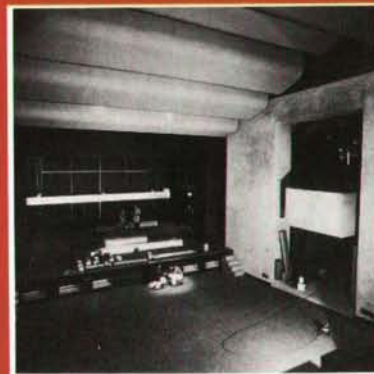
Les 13, 14 et 15 février 1985, spectacle musical **„Il Signor Fagotto“** de Jacques Offenbach, par les Musicomédiens.

Un spectacle français **„Gertrude morte cet après-midi“** d'après Gertrude Stein, par la Compagnie „Le Mascaron“ de Paris (Prix de la Révélation 1984, attribué par le jury de la critique théâtrale).





De Kapuzinertheater



Och wann en eréischt den 1. Februar séng Diren op-
mëcht, kann een elo schons e Bléck an d'Kulissen vum
restauréierten Kapuzinertheater riskéieren. Ons Stad
wënscht allen Theaterleit vill Freed mat hirer neier
Bühn an alle Lieser e schéine Krëscht daag an e gléck-
lecht neit Joer